Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 20 (1897)

Artikel: Wanderungen durch zwei Bündner Thäler : 1893
Autor: Rahn, J.R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-984842

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wanderungen durch zwei Bündner Thäler. 1893.

Von J. R. Rahn.

Als ob die Fülle welscher Schönheit stauen und branden wollte, so stellt sich die Landschaft am Südfuß der Alpen dar. In den reichsten Wuchs und ein stolzes Gefüge haben Fleiß und Zufall hineingebaut und wo die Hänge sich schon mit nordischem Trotze gipfeln, wuchert noch alle Üppigkeit des Südens empor. Leventina, Misox und Blenio, Puschlav und Bergell, alle diese Furchen und Thäler bieten solche Reize dar; man wird nicht müde, in Überraschungen zu schwelgen.

Von Chiavenna ins Bergell geht es fast ununterbrochen bergan. Jenseits der Maira schaut von der rechten Thalseite die zweithürmige Loreto-Kirche herab. Hoch über dem Ufer führt die Straße erst lang und gerade empor. Dann folgen viele Windungen, deren jede einen neuen Ausblick gewährt. Die Abendsonne stand so, daß ihre Strahlen mit voller Gluth die Landschaft malten, satten Kastanienwuchs mit Gold erfüllten und die braunen Felsen aus tiefblauen Schatten hervortreten ließen. Es ist ein Wald, in dem sich die Dörfer Campedello, Santa Croce, Villa di Chiavenna bergen, jedes ein Bild, als ob es Künstlerhand geschaffen hätte. Dazwischen ewig Neues: ein Tiefblick in die Schlucht, wo die silberschäumende Maira über Felstrümmer braust, bald die geheimnißvolle Windung aus dem Grün; ein romanisches Kirchlein wieder über dem Uferhange, oder malerisches Gerümpel von Bruchsteinmauern, die zwischen Riesenblöcken zur Hütte, oder einem Stalle geschichtet sind.

Hinter der Lovero-Brücke von Castasegna fängt Schweizerboden an und wirklich ein neuer Charakter, ächt bündnerisches Wesen prägt sich mit einem Male im Volk und allen Formen des Daseins aus.

Fast kann ich's nicht lassen, alljährlich die Rechnung des Forschers in Bünden abzuschließen, auf froher, freier Fahrt bei Leuten, denen ein ruhig sicheres Wesen und freundlicher Takt in besonderem Maaße eignen, und wie wird Tag für Tag die Pürsch gelohnt.

Diesmal fing sie schon jenseits der Landesgrenze an. Unweit Plurs ist die Casa Vertemati gelegen. Lange hatte sie einer Dame gehört, die standhaft jeden Kaufantrag zurückzuweisen pflegte. Dann hat diese alte Hüterin das Zeitliche gesegnet und Erben hinterlassen, die Fühlung mit dem Markte haben. Aus Chiavenna war vor Jahresfrist ein prächtiges Werk, der Zimmerschmuck des Pestalozza-Hauses, unter die Obhut des schweizerischen Landesmuseums gelangt. Mochte ein neuer Erwerb aus der weiland bündnerischen Grafschaft winken? In jedem Falle wollten zwei Fahrende wissen, wie sich die Ausstattung der Casa Vertemati zu dem ihr gespendeten Lobe verhält.

Gemeiniglich wird dieser Bau nach Plurs versetzt. Er ist aber weit von dem 1618 verschütteten Flecken und zudem so hoch über dem rechten Ufer der Maira gelegen, daß er von dem Sturze unbetroffen bleiben mußte.

Wenig ist von Plurs bekannnt[1]). Einen Prospekt des Fleckens hat Merian seiner Topographia Helvetiæ ꝛc. beigegeben. Nun genügt aber schon eine flüchtige Umschau an Ort und Stelle, um sich davon zu überzeugen, daß derselbe ein nur vom Hören-

[1]) Vgl. J. A. v. Sprecher, Donna Ottavia, Chur 1878, S. 13. E. Lechner, das Thal Bergell, Leipzig 1865, S. 8. Allgemeine Schweizerzeitung 1880, Nr. 236. P. Nicolaus v. Salis-Soglio, die Familie v. Salis, Lindau 1891, S. 27.

sagen diktirtes Machwerk ist. Ein Gebiet, dessen Umkreis manche Kilometer beträgt, ist zu einem stadtähnlichen Komplexe zusammengezogen und jeglicher Höhenunterschied zwischen den einzelnen Theilen außer Acht gelassen. Die hochgelegene Kirche S. Abbondio ist fast auf gleichen Plan mit dem Flecken gestellt und das Vertematische Haus in dessen unmittelbare Nähe gerückt. Dieselbe Kühnheit der Phantasie spricht sich in der Darstellung des Einzelnen aus. Keiner, der die Villa Vertemati sah, wird sie bei Merian wieder erkennen, und doch hatte sie in ihrer jetzigen Gestalt schon mindestens 41 Jahre vor der Katastrophe bestanden. Ein Irrthum hinsichtlich des Objektes ist ausgeschlossen, denn zu dem Luftschlosse steht „Vertema's Palast in Roncaglia" geschrieben. Alle Achtung vor Merian's meisten Blättern, aber dießmal hat ihn sein Zeichner schlecht bedient.

Volle Bedeutung als topographische Quelle kommt dagegen einer anderen Ansicht zu, einem großen Ölgemälde, das in der Villa Vertemati hängt. Hier ist Plurs in einer Umgebung dargestellt, die correct die örtliche Beschaffenheit zur Anschauung bringt. Stets sind bei Merian die polygonen Schlösser, Wohn- und Lusthäuser aufgefallen. Nichts dergleichen ist auf dem Vertemati'schen Prospekte zu sehen, der lauter mögliche und gewiß nach der Natur gezeichnete Veduten giebt. Es ist Schade um dieses Bild, das dem Zerfalle entgegengeht und zudem noch unveröffentlicht ist. Dem historischen Verein von Graubünden stünde es zuvörderst zu, dasselbe der Nachwelt zu retten.

Des folgenden Tages ging es in biederer Postkutsche zu Thal. Ein herrlicher Morgen hatte sich aufgethan und so viel Leben, wie wir sahen, mag da selten treiben. In Villa di Chiavenna wurde Viehmarkt gehalten. Thal auf und ab strömte die Menge herzu, wobei es eine malerische und burleske Scene nach der anderen zu schauen gab: hier die Panik, die unser Vehikel in einer Schaar von Vierfüßlern erregte, die Flucht nach

allen Seiten; Verzweiflung der Treiber und der Frohmuth derer, denen sie nicht zu Herzen ging; dort die Menge, die in malerischem Aufzuge, Kopf an Kopf, die Auslagen umstund und Menschen und Thiere, die sich rastend im Schatten von Häusern und Bäumen bargen.

Bei Prosto zweigt der Weg nach „Cortinaccio" ab; so nämlich wird im Volksmunde die Villa Vertemati genannt[1]). Er steigt zwischen Mauern zu einem Kastanienwalde hinauf, in welchem zerstreute Höfe und Häuser liegen. Nach zehn Minuten ist die Villa erreicht. Wer von einem prachtvoll ausgestatteten Hause hörte, würde niemals glauben, am Ziele zu sein. Die einzige Auszeichnung besteht in den hohen Mauern, welche die Anlagen in weitem Bereiche umziehen, einem stattlichen Portal und dem terrassenförmigen Aufbau des Gartens, in welchem eine Kapelle vor der Villa steht. Diese aber unterscheidet sich kaum von einem Landhause nüchternster Art. Nur das Rusticaportal mit dem Wappen darüber zeigt eine gewisse Vornehmheit an. Sonst fehlt Alles, was italienischen Villen ihre Reize verleiht; kein Thurm ist vorhanden, keine Loggia, weder Pilaster noch Gesimse sind verwendet. Man muß die Runde machen, um sich von dem Reichthum zu überzeugen, der ehedem hier herrschte. Noch sieht man im Garten große aus Kupfer getriebene Kübel, in welchen Zierpflanzen wuchsen. Ein ovaler Fischteich vor dem Hause ist von einer steinernen Dockenbalustrade umschlossen; zur Seite steht, malerisch der Terrasse vorgebaut, die barocke Kapelle und von Ökonomiegebäuden ist der polygone Eiskeller beachtenswerth.

Alle diese Zeugen eines reichen und satten Daseins treten aber zurück neben der Pracht, die das Innere des Hauses

---

[1]) Strenggenommen ist Cortinaccio die Bezeichnung einer Fraction des Dorfes Prosto, das etwa dreiviertel Stunden oberhalb Chiavenna an der Landstraße liegt.

schmückt und auf den Eintretenden eine verblüffende Wirkung übt. Vom Erdgeschoß bis zum Dachboden haben alle Räume den Zauber ihrer ursprünglichen Ausstattung bewahrt.

Ein Corridor theilt den quadratischen Plan in zwei ungleiche Hälften ab, daher die auffallende Erscheinung, daß das Hauptportal nicht in der Mitte der Façade liegt. Rückwärts steigt das Terrain beträchtlich an. Es ist deßhalb in dasselbe ein kleiner Hofraum geschnitten, der zur Beleuchtung der Parterre-Räume dient. Der Aufbau ist zur Rechten und Linken des Flures verschieden. Hier nimmt ein großer Saal die Höhe des Erdgeschoßes und eines Halbstockes ein und wieder so reicht der entsprechende Prunkraum im folgenden Stocke über die Höhe des Flures und der rückwärts anstoßenden Zimmer in den Dachboden hinein. Die zweite Hälfte zur Rechten dagegen ist in drei annähernd gleich hohe Stockwerke getheilt.

Eine seltsame Mischung nordischen und welschen Charakters stellt sich dar. Italienisch sind Grundplan und die weiträumigen Dimensionen; nach südlichem Brauche sind alle Räume im Erdgeschoß gewölbt, und wieder so weist der Wandschmuck der meisten Zimmer mit Fresken, ihr Stil und Inhalt auf italienische Vorbilder hin. Nordisch dagegen erscheint die durchgängige Anwendung hölzerner Decken, auch vollständige Wandtäferung ist wenigstens in einem Zimmer durchgeführt. Es ist zu ebener Erde gelegen, ein heimlicher, malerisch geschmückter Raum mit einem Eckverschlage, der das Bureau des Hausherrn war. An der Zimmerthüre ist in eingelegter Arbeit das einzige Datum angebracht, welches in dem Hause zu finden war. Mit dieser Jahrzahl 1577 stimmt der Stil der übrigen Theile überein, woraus erfolgt, daß um diese Zeit die gesammte Ausstattung vollendet worden ist.

Es muß ein reicher Herr gewesen sein, der sich einen solchen Sitz bereiten konnte, denn kein Raum ist ohne Schmuck geblieben:

mit reichen Holzdecken und Wandmalereien, die farbenfrisch auf weißem Grunde antike Geschichten und Allegorien, bald schon an's Barocke streifende, aber flott und kraftvoll componirte Grotesken darstellen.

Zur höchsten Pracht ist die Ausstattung der Fest- und Repräsentationsräume gesteigert. Der Saal zu ebener Erde ist auf zwei Fronten durch doppelte Fensterreihen erhellt und jede Fläche des Spiegelgewölbes und der Wände mit Fresken verziert. Ein entsprechender Saal im folgenden Stocke ist mit einer Holzdiele bedeckt, einem Werk von aufwändigster Pracht. Auch das folgende Zimmer hat wegen des Intarsienschmuckes der Decke eine Berühmtheit erlangt.

Allein wer Kunstwerke beurtheilen will, darf augenblickliche Eindrücke nicht auf sich wirken lassen und scharfes Zusehen hat uns über den Werth dieser Maxime auch hier wieder belehrt. Wir hatten, mein College Hans Auer und ich, ein jeder nach eigener Methode die Besichtigung vorgenommen und erst nach mehrstündiger Arbeit uns zur Kritik für befähigt erachtet. Sie lief auf die Sentenz hinaus, daß Reichthum und Kunstfleiß zwar überall sich zeige, daß in keinem Falle aber der hohe Werth zu anerkennen sei, der insgemein diesen Zierden zugeschrieben wird. Wie bestechend das Ganze in seinem Zustande von seltener Vollständigkeit der Erhaltung wirkt, es drängt sich Schritt für Schritt die Überzeugung auf, daß ein provinzialer Zug diesen Aufwand beherrscht. Es hat in Bünden Werke gegeben — die Zierden im Schlosse Haldenstein und im weiland Capol'schen Hause zu Flims — die sich füglich mit tüchtigen Arbeiten der italienischen Renaissance vergleichen laßen. Von dieser Frische und Genialität sind die des Vertematischen Hauses weit entfernt. Es haben sie Meister geschaffen, die brave Schreiner, aber keine Künstler waren. Erinnerungen an klassische Muster geben sich insbesondere an der Decke des oberen Saales kund; aber das

Verständniß für dieselben ging dem Reproducenten ab. Es fehlt ein richtiges Rahmwerk, das Tektonische tritt überall hinter dem Ornamentalen zurück, in Allem herrscht überhaupt mehr Reichthum als Gefühl. Auch das Einzelne hält scharfer Kritik nicht Stand. Die Ornamente aus Flims und Haldenstein sind mit einer Liebe geschaffen, die kein Theilchen unberücksichtigt ließ. Volles Leben herrscht in dem Wuchse, der sich in den elegantesten Windungen entwickelt; jedes Blättchen, jede Ausladung ist individualisirt. Hier umgekehrt ist alles geistlos, hart und spröde, das Figürliche gering und die Ausführung des Blattwerkes vom Kerbschnitt kaum zu unterscheiden. Auf engen Bahnen hat sich die Phantasie bewegt. An den correspondirenden Stellen kehrt gleicher Zierath wieder, ja so genügsam ist der Meister gewesen, daß er in vier entsprechenden Cartouchen genau dieselbe Dame wiederholte, die auf einem Taubengespanne fährt. Keine höhere Bedeutung kommt der kleineren Decke des folgenden Zimmers zu. Auch sie ist trotz der Fülle fleißig durchgeführter Intarsien ein kleinlich nüchternes Werk, an dem ein Paar gute Flötner'sche Motive eben nur zeigen, wie zufällig des Meisters Bekanntschaft mit dem damaligen Reichthum mustergültiger Vorlagen war.

Wir hatten nichts einzuwenden, als die Anspielungen einer Dame auf die nahe Colazione in der Belehrung gipfelten, es scheine ihr nun doch des Zeichnens genug und außerdem fraglich, was der abwesende Hausherr zu unserem Messen sagen würde. Auer hatte den Grundriß vollendet und ich das Übrige unter Dach gebracht.

In Castasegna gab es friedliche Rast. Hoch und steil steigen hüben und drüben die Hänge empor zu Kämmen, aus denen sich die seltsamsten Zinnen und Zacken erheben. Sie sind schon den Alten aufgefallen. Leu [1]) berichtet, „daß einige dieser

[1]) Lexikon XIV. 650.

Spitzen den Einwohnern anstatt der Uhren dienen, indem die gegen Mittag gelegenen so genau darnach gerichtet sind, daß man die Tagesstunden an dem Schatten, den sie von sich werfen, genau abzirklen kann, wie dann ein solcher Fels darin ist, den man il Sasso delle nove, oder il Sasso di mezzo giorno, das ist der Stein der 9 Uhren, oder Mittags-Felsen nennt."

Castellazzo heißt eine lange und schmale Staffel, die sich über Castasegna aus dem nördlichen Bergmassive vorbaut. Sie ist eine Burgstelle, auf welche ältere Geschichtsschreiber den Stammsitz der Salis verlegten. Der Aufstieg fängt gleich hinter dem Dorfe an. Nach zwanzig Minuten ist der Fuß der Terrasse erreicht, von der ein Thürmchen herunterschaut. An der Felswand ist eine Treppe angelegt, auf der man bequem die Höhe erreicht. Zwischen ihr und dem Bergmassive bettet sich eine Mulde ein, die östlich mit jähem Absturz endigt.

Castellazzo, Castellaccio und Castellatsch sind öfters wiederkehrende Bezeichnungen. Den letzteren Namen führen gebrochene Thürme bei Clugien im Schams und bei Celerina im Engadin; Castellaccio heißt ein solcher bei Casaccia im Bergell und bei Monticello im Misox; Castellazzo endlich wird eine angeblich römische Trümmerstätte bei Giornico genannt. In jedem Falle weist der Name auf das ehemalige Vorhandensein eines festen Platzes hin und ein solcher muß auch unser Castellazzo gewesen sein.

Nicht so unbestritten sind dagegen die Beziehungen, in welche dasselbe zu der Geschichte der Salis gebracht werden will. Der neueste Biograph seines Hauses, der Beuroner Benedictiner P. Nikolaus v. Salis-Soglio zählt drei geschichtlich nachweisbare Zweige auf, deren jüngster die bündnerische oder rhätische Linie war. Es scheint, daß Bucelin als Erster die Erbauung Castellazzo's den Salis zugeschrieben hat, die ihm zufolge schon 1060 in's Bergell gekommen wären. v. Salis dagegen

setzt die Einwanderung seines Hauses später, in die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts an und weist darauf hin, daß sowohl Urkunden als ältere Geschichtsschreiber nur Soglio als Stammsitz der rhätischen Linie bezeichnen. Erst nachträglich dürfte auch Castellazzo erworben worden sein, das vordem wohl ein Glied der Postenkette an der von Deutschland nach Italien führenden Heerstraße gewesen war. Ebenso unbestimmt ist, was von den weiteren Geschicken verlautet. Lechner meint, daß Castellazzo 1219 mit Soglio zerstört worden sei, doch könnte die Katastrophe auch erst später in der Chiavenna-Bergeller Fehde zwischen 1264 und 1272 eingetreten sein. Urkundlich steht fest, daß das Schloß bis Ende des XIV. Jahrhunderts bewohnt gewesen ist, und Leu hält dafür, daß es allmählig zerfallen sei, nachdem der Sitz der Salis nach Soglio verlegt worden war.

Noch im Jahre 1837 hatten namhafte Überreste von Castellazzo bestanden. Eine damals von dem weiland Churer Zeichnungslehrer Kraneck verfertigte Lithographie[1]) stellt solche von beträchtlicher Höhe am Ostende des Plateaus dar, die seither verschwunden sind. An ihrer Stelle erhebt sich seit 1891 ein kleiner Thurm, als dessen Erbauer eine Inschrift die Reichsgrafen Wilhelm und Heinrich v. Salis-Soglio nennt. Dieser Thurm steht auf der höchsten Stelle des Plateaus, das sich nur mäßig nach Westen senkt. Abschnitte, wie Quergräben und Traversen, sind nicht wahrnehmbar und Reste alter (?) Constructionen nur an der Nord- und Südflanke erhalten. Es sind auffallenderweise Trockenmauern, die sich theils — an der Nordseite — als Überbleibsel der Ringmauer, theils, gegenüber, als Trümmer eines kleinen Wohnhauses zu erkennen geben. Mörtel ist nur an einem Gebäude verwendet, das am Westende

---

[1]) In dem selten gewordenen Büchlein H. Kraneck, Die alten Ritterburgen und Bergschlösser in Hohenrätien. Chur 1837.

liegt. Wer sich den Eingebungen der Phantasie überläßt, wäre geneigt, dieses Gemäuer mit den sorgfältig bearbeiteten Ecken, den Schlitzfenstern und der Thüre, deren Sturz zwei seltsame Kreuze schmücken, für den Unterbau des mittelalterlichen Wohnhauses zu halten. Allein man darf sich durch solche Erscheinungen nicht täuschen lassen, denn ähnliche Fensterchen kommen an alten Ställen und Ökonomiegebäuden in der näheren Umgebung öfters vor, und ebenso der Thürsturz mit dem Kreuze, das an einem Stalle in der Brenta von der Jahrzahl 1526 begleitet ist.

Von Castellazzo führen zwei Wege nach Soglio, ein Fußpfad, der auf einer höheren Staffel fast gerade nach dem Dorfe zieht und der von Castasegna ausgehende Weg. Wir wählten diesen letzteren, weil er durch die Brenta führt. Brenta oder Branden heißt ein Kastanienhain, der zu den schönsten Stellen auf Schweizerboden gehört. Sonst trifft man diese edlen Bäume nur noch in zerstreuten Gruppen an; hier bilden sie einen Wald, der wohl eine Stunde lang und eine halbe Stunde in der Breite sich erstreckt. Er reicht von der Landesgrenze bis gegen Spino und in nördlicher Tiefe fast bis Soglio hinauf. Zwischen uralten Stämmen mit mehreren hundert Jahrringen sproßt immer neuer Wuchs empor. Diese Riesen breiten ihre Wurzeln im saftigen Wiesengrunde aus, in heller Lichtung und dann wieder in heimlicher Waldesdämmerung, durch welche die Sonne nur hie und da einen Blick auf bemooste Sturzblöcke wirft. So mag es in einem Götterhaine ausgesehen haben. Von Menschenhand ist wenig geschaffen, etwas braunes Gemäuer im Grün versteckt, ein Stall, eine Hütte; aber sie sind verlassen. Nur in den Wipfeln regt sich Leben, ein Lüftchen, das vom Berge den würzigen Heuduft herunterträgt.

Es war Mittag, als wir den Wald, ein jeder auf eigenen Pfaden, durchquerten. Sie führten zu der Schlucht, in welcher

die Caroggia mit hohem Falle über eine Felswand rauscht. Aus der Lichtung schaut das Kirchlein von Soglio herab. Wir wähnten, in Bälde droben zu sein, aber die Straße steigt endlos im Zickzack empor. Vor Zeiten ist dieser Aufstieg freilich noch viel beschwerlicher gewesen: „dahin auf — schreibt Leu [1]) — führet ein auch gäher mit etlich hundert steinernen Blatten oder Tritten gleichsam wie eine lange Stägen belegter Weg, der doch auch mit beladenen Saum-Pferden befahren werden kan."

Wie ein Geißhirtendorf breitet sich Soglio mit seinen blanken Häusern und schimmernden Steindächern auf der sonnigen Terrasse aus. Der Hintergrund ist Alpengrün, das hoch oben mit vielen Furchen und Zungen den Fuß der Felskämme bildet. Der Zugang zum Dorfe führt unter den ehemals berühmten Gärten vorbei. Ein Roccoco-Pavillon über der Straße, Trümmer von Zopfalleen, Bassins von Springbrunnen, Terrassen und die jetzt wild wuchernden Zierpflanzen erinnern an die Zeit, wo hier ein stolzes und reiches Leben herrschte. Dieser Garten ist das Vorwerk einer Reihe von Häusern und palastähnlichen Bauten gewesen, die alle den Salis gehörten.

Nach Pater Salis wäre Soglio der älteste Stammsitz des des rhätischen Zweiges gewesen, dessen urkundlich beglaubigte Succession mit dem 1300 verstorbenen Rudolf begann. Die ehedem schwer zugängliche Lage des Platzes mag seiner Wahl zum Sitze eines streitbaren Geschlechtes gerufen haben, doch wird als solcher in der Wende des XIII. und XIV. Jahrhunderts auch Chiavenna genannt. In der Fehde, die zwischen 1207 und 1219 zwischen Chur und Como entbrannte, soll Soglio durch Brand zerstört worden sein. Wohl noch im XIII. Jahrhundert waren die Salis in Lehensverhältnisse zu Chur getreten, aber nicht als Ministerialen, sondern als Vasallen, deren Vertrag mit

---

[1]) Lexikon XVII. 250.

dem Bischofe einen beiderseits kündbaren Lehensnexus stipulirte. Seit der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts zweigten sich die Salis in zwei Linien ab, die ihrerseits wieder zahlreiche Nebenbranchen trieben. Schon im Laufe des XIV. und XV. Jahrhunderts waren solche in Castasegna, Promontogno, Stampa und Vicosoprano und bald auch im Engadin, in Samaden, Zuz und Celerina säßig. Der zukünftigen Größe des Hauses bot das arme und kleine Bergell umso weniger Raum, als noch andere angesehene Adelsgeschlechter, die Castelmur, Prevost und Stampa in dem Thale saßen.

Für Soglio hob die Seite des Glanzes mit dem XVI. Jahrhundert an, als Augustin von Salis seinen mit fürstlicher Pracht geschmückten Palast erbaute. Aber nur von kurzer Dauer ist sein Bestand gewesen. Dem Einfall der Spanier im Oktober 1621 hatte der Bundesoberst Baptista v. Salis mit den Bergellern einen erfolglosen Widerstand entgegengesetzt. Mit knapper Noth vermochte er, sich und die Seinen ins Avers und auf Schweizerboden zu retten. Serbellone rächte sich, indem er am 21. November den Palast auf Soglio plündern und vollständig zerstören ließ. Als Theil der Beute, welche die Spanier machten, wird auch eines prachtvoll gemalten Kachelofens gedacht, ebenso wurden drei Kanonen fortgeführt, welche im vorhergehenden Jahrhundert der Familie von den drei Bünden in Anerkennung der von mehreren Salis in den mailändischen Kriegen bewiesenen Tapferkeit geschenkt worden waren. Salis-Marschlins glaubt, es sei Serbellones Überfall die Rache für die vom Thus'ner Strafgericht verfügte Schleifung von Rudolf Planta's Haus in Zernez gewesen[1]). Das Schlimmste aber, was diese Katastrophe zur Folge hatte, ist der Verlust des Archives gewesen, mit welchem das wertvollste Material für die ältere Familiengeschichte zu Grunde gieng.

---

[1]) V. Salis l. c. 188.

Allein die Salis waren stark genug, den Schaden zu tragen. Schon acht Jahre später hat Gubert ein Haus am Ostende des Dorfes gebaut, welches nachmals die Casa Ruinelli hieß. Die Daten 1678 und 1680 finden sich in der Cas'alta und die Jahrszahl 1695 an der Casa di Mezzo, oder Casa Rodolfo verzeichnet. Mit dieser Letzteren mag die Casa Battista und als jüngstes das fünfte der Salis'schen Häuser, die Casa Antonio erbaut worden sein. Die Namen dieser Häuser und Paläste weisen auf drei Söhne des von Serbellone gemaßregelten Baptista hin, doch können nicht ihnen, sondern erst den Enkeln die jetzt bestehenden Bauten zugeschrieben werden. Auf den 1663 verewigten Friedrich geht die Linie Casa Battista, auf Rudolf † 1690 die Casa di Mezzo und auf den 1682 verstorbenen Anton die Linie der Casa Antonio zurück.

Auf wenigen Stellen der Schweiz hat sich der Glanz eines edlen Hauses in einer Folge so imponirender Bauten verkörpert, und zwar ist der Eindruck dieses Bildes um so überraschender, weil sich dasselbe fast plötzlich aus einer ärmlichen Umgebung enthüllt. Aus der engen und finsteren Dorfgasse auf ein Plätzchen kommend, sehen wir uns mit einem Male vor die drei Haupthäuser gestellt. Ihr Äußeres ist einfach, in den wohl abgewogenen Verhältnissen des Aufbaues jedoch und der kraftvollen Bildung des auf Lünetten weit vorspringenden Kranzgesimses prägt sich eine vornehme Größe aus.

Aus einem Gusse sind die Casa Antonio und die Casa di Mezzo gebaut, doch weist die Erstere keine bemerkenswerten Teile auf. In der Casa di Mezzo sind Flur und Treppe malerisch angelegt und auch die übrigen Teile großräumig gestaltet. Aufwand ist nirgends zu finden. Die aus Arvenholz verfertigten Zimmerdecken sind mit leichten Profilen gegliedert, deren Combinationen an älteres Cassettenwerk erinnern. Im ersten Stocke steht ein Kachelofen mit weiß und blau gemalten Landschaften

und Jagdscenen, der die Inschrift „Daniel und Heinrich die Meyer Hafner in Stekboren 1750" trägt. Höhere Beachtung verdienen die flotten Süperporten; sie stellen Landschaften und Mythologien vor, deren einige gewiß von Künstlerhand gemalt worden sind. Ein Bild von anmuthiger Pracht muß der Festsaal im oberen Stocke dargeboten haben.

Im Gegensatze zu den eben genannten Palästen ist die Casa Battista aus ungleichzeitigen Bestandtheilen zusammengesetzt, aus einem älteren Abschnitte, dem vermuthlich gegen Ende des XVII. Jahrhunderts größere Theile im Norden und Osten zugefügt worden sind. Heute ist sie ein Gasthaus, das den Namen Pension Giovanoli führt und nicht nur der ehrwürdigen Räume, sondern auch anderer Vorzüge willen seinen Ruf verdient. Im Wesentlichen ist der Grundplan der Casa di Mezzo wiederholt. Zu ebener Erde sind alle Räume gewölbt. Neben dem Flure liegt der große Speisesaal; die oberen Stockwerke, soweit sie nicht Theil des alten Hauses bilden, haben lauter nordisches Gelaß, die Holzdecken sind mit wechselnden Combinationen eines schwächlich profilirten Rahmwerkes geschmückt. Ein Prunkbett mag seiner Größe und des autochthonen Schnitzwerkes wegen beachtet werden, Kunstwerth besitzt diese bunte Anstalt nicht. Eine flach gedeckte Laube nimmt die Höhe beider oberen Stockwerke ein. Ihre Dimensionen und die Galerie, welche auf der einen Schmalseite vorspringt, lassen errathen, wie reizvoll dieser Bau in seinem ursprünglichen Schmucke und mit dem Getriebe war, das zeitweilig sich hier entfaltet hat.

Zwischen diesem Hause und der Casa di Mezzo schließen die zu der Letzteren gehörigen Stallungen die Tiefe eines nach vornen offenen Hofes ab. Steinerne Köpfe an der Front, sollen an die Rettung des Bauherrn vor einem räuberischem Anschlage erinnern.

Der ältesten Sitze sei erst noch gedacht. Der eine, die Cas'alta, ist unmittelbar neben der Pension Giovanoli gelegen.

Sie sieht mit ihren kahlen Mauern und den niedrigen Stockwerken mehr einem Bauernhaus, als einem Herrensitze gleich. Gänge und Treppen sind gewölbt, einige Zimmer mit einfach aber wirksam profilirtem Wand- und Deckentäfer geschmückt. Unten ist die Jahrzahl 1678, im ersten Stock das Datum 1680 angebracht.

Endlich weit ab, am Ostende des Dorfes, ist das fünfte und älteste Salis-Haus gelegen. Es wird gewöhnlich Casa Ruinelli genannt. Auch dieses Geschlecht, dem der im Zweikampf mit Georg Jenatsch gefallene Oberst Jakob enstammte, ist in Soglio ansäßig gewesen.[1]) Arme Leute hausen jetzt in den niedrigen Gemächern, deren eines außer dem alten Täfer- und Deckenwerk einen alterthümlichen Ofen mit grünen und figurirten Reliefkacheln enthält. Über der Zimmerthüre sind mit eingelegter Arbeit das Datum 1629 und des Hausherrn Gubert v. Salis und seiner Gemahlin Dorothea Namen verzeichnet.

Als zu Ende des letzten Jahrhunderts das Gestirn der Salis auf dem Zenithe stund, war der Plan gereift, die ganze vor der Südseite der Paläste befindliche Häuserreihe niederzulegen um an ihrer Stelle eine großartige Anlage von Gärten, Terrassen, und Avenüen zu schaffen. Da kam die Franzosenzeit. Als die Sanscülotten aufwärts drangen, fanden sie die drei Paläste auf Soglio verlassen und aller Kostbarkeiten beraubt, man hatte diese noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht. Um so wüthender wurde in anderen Besitzungen des verhaßten Geschlechtes gehaust. Man erzählt, daß die erste Frage beim Betreten einer Ortschaft, die nach einem Salis'schen Hause gewesen sei. Auf Millionen wurden die damaligen Verluste der Familie berechnet; sie hat sich von diesen Schlägen nicht wieder erholt.

---

[1]) Lechner. S. 61.

Am Westende des Dorfes, wo die Thalstraße absteigt, ist das Kirchlein gelegen. Das Jahr seiner Erbauung zeigt das Datum 1735 über dem Portale an. Das Innere mit den Salis'schen Epitaphien und dem schlichten, aber hübsch decorirten Chore kann als Muster eines reformirten Gotteshauses gelten. Die frühere Kirche war dem hl. Laurentius geweiht und ihres reichen Reliquienschatzes wegen viel besucht. Nach einer vorausgegangenen Restauration hatte sie der Churer Weihbischof im Jahre 1471 neu consecrirt.

Es dämmerte schon, als wir die Thalstraße erreichten. Jenseits des Maira, über die eine alte Brücke mit giebelförmig übermauertem Bogen führt, ist Bondo gelegen. Auch dort haben die Salis einen Palast. Ich sah ihn nicht. Auer schilderte ihn als einen vornehmen Bau im Stile des beginnenden XVIII. Jahrhunderts, in dem sich Flur und Treppenhaus zu einer großräumigen und malerischen Anlage verbinden.

Auf der Staffel, zu welcher die Landstraße emporsteigt, ist ein prächtiger Platz für das neue Hotel Bregaglia gewählt. Dahinter zwängt sich das Dorf Promontogno in die Thalenge ein. Noch etwas höher schließt ein uraltes Defilee dieselbe ab.

Porta wurde schon im X. Jahrhundert Bellinzona genannt und diesen Namen hat auch der Thalschlüssel bei Promotogno geführt. Promontogno wird von promontorium abgeleitet, weil hier ein Ausläufer des südlichen Bergzuges wie ein Vorgebirge sich quer in die Thalsohle schiebt. Nirgends sonst im ganzen Thale treten die Hänge so nahe zusammen, daß sie, wie hier, nur dem tiefen Strome Durchlaß geben. Es ist deshalb für die neue Landstraße ein Tunnel geschaffen, der durch den gegen die Schlucht am weitesten vorspringenden Felsriegel führt. Dem alten Verkehre hatte bloß der Weg über den Thalschluß offen gestanden und es ist diese natürliche Schranke denn auch

die politische Grenze geworden, welche Bergell in die Gerichte Ober- und Unter-Porta (sopra e sotto Porta) schied.

Ältere, wie Zurlauben, haben diesen Platz mit dem schon in dem Antonini'schen Itinerar erwähnten Murum identificiren wollen [1]) und es ist ja möglich, daß schon die Römer die Vorzüge dieses Engpasses erkannt und denselben zum Thalschlüssel ausgebaut haben. Eine sichere Erwähnung desselben kommt aber doch erst in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts vor; sie findet sich in einer Urkunde, mit welcher Otto III. die von seinen Vorgängern Otto I. und II. verfügte Übergabe des Bergells an den Bischof von Chur bestätigt. Hier kommt der Ausdruck «Bergallia vallis cum castello et decimali ecclesia» vor und dieselbe Bezeichnung findet sich in den Bestätigungsurkunden Heinrichs II., III. und IV. wieder. In dem muthmaßlich noch aus dem XI. Jahrhundert stammenden Einkünfterodel des Bisthums Chur wird zum ersten Male der Ausdruck Porta Bergalliæ gebraucht.

Man versteht, daß ein Platz von solcher Bedeutung der ständigen Hut bedurfte. Über die Porta mochten die Reisigen wachen. Der Sitz der Befehlshaber ist das Schloß gewesen, das diese von dem Bischof von Chur zu Lehen hatten. Ein Rudolf von Castelmur, der 1179 als Reichsvikar erscheint, hat für den ältesten Repräsentanten dieses Hauses gegolten. Die Ächtheit der bezüglichen Urkunde, die nur in einem deutschen Auszuge vorliegt, ist aber bezweifelt. Ein sicheres Document liegt erst in dem Friedensvertrage vor, den der Bischof von Chur 1219 mit Como schloß. In dieser Urkunde werden ein Tirisentus et Albertus de Castello muro erwähnt und gleichzeitig die Grenzen des Bisthums Chur usque ad castellum

---

[1]) Muro oder Murum ist nicht zu fixiren. Berger, Jahrb. f. Schweizer. Gesch. XV. S. 12.

murum festgestellt. 1270 und 1285 kommt die Benennung der Burginhaber als Dominus de Porta de Castelmur und Miles de Castromuro de Porta auf.

Es scheint aber, daß die Verpflichtungen der Burgherren nicht bloß örtliche waren, sondern daß die Hut des Postens, der für den Hauptschlüssel des Thales und des Septimerpasses galt, auch gleichbedeutend mit der Aufsicht über die Sicherheit und die Unterhaltung der ganzen Straße war. So wird es erklärlich, daß ein Jakob von Castelmur[1]) im Jahre 1387 dem Bischofe von Chur gegenüber für sich und seine Nachkommen die Verpflichtung übernahm, gegen Entgelt gewisser Zölle (weglöst)[2]) die Septimerstraße von Tinzen bis Plurs zu einem fahrbaren Wege aufzubessern und zu unterhalten. Der Bischof und der Pfleger des Gotteshauses zu Chur, heißt es in den beiden Urkunden, „habent angesehen den großen kumber und presten, und die manigfaltig großen arbeit und sorg, die man alzit lident und duldent ist in dem land, von sorglichen wegen und straßen, und sunderlich über den berg, den man nempt Septman, das da koflüt und ander lüt große sorg haben und liden müssent won derselb weg über den perg ze disen ziten also nit geschaffen noch geordnet ist . . . . und das si all zit sorg haben müßent lib und gut da ze verlierent won nu götlich rech das wiset und leret, das man straßen, steg und weg beßren buwen und machen sol. Darumb habent sich min . . . . gnädigen Herren gotlich und gnädeklich bedacht . . . . dem lande ze nutz und allen kofflüten und och andern lüten ze trost und ze Hilf . . . . und darumb siend si mit mir obgeschriben Jacoben von Castelmur des in ain

---

[1]) Vgl. über denselben Jahrb. l. c. XV. S. 169.

[2]) In Vicosoprano bezog der Bischof das pedagium, d. h. den Zoll von Allem was geht, in Castelmur das telonium, d. i. Waaren- und Transitzoll von und nach der Lombardei. Lechner S. 28. Vgl. auch Jahrbuch l. c. S. 155 u. f.

und überain komen, das ich ainen weg und lantstraß über den vorgenempten perg von Tinzen untz gen Plurs machen sol und buwen, also das man mit wegen (Wagen) wol und sicher darüber gevaren und gewandlen mug, und solch ain wagen hin in wert (fährt?) über den perg und uff der straß, sechs und drißig Rub swer wol getragen, und heruß wert die großen vardel[1]) och wol damit gevertigt werden. Haben — heißt es weiter — Castelmur und seine Nachkommen diese Verpflichtungen übernommen und denselben nachgelebt," so sol ich oder min erben . . . . eweklich von derselben straß ze rechter weglösi nemen von kaufmanschaft und von andren Dingen als hie nachgeschriben stat, minen vorgenannten gnädigen Herren Byschoff Johansen sinen nachkomen und dem Gotzhus an schaden: des ersten von ainem engelschen wollsak vier schilling bilian . von einem tützschen wolsak dri schilling bilian . von einem großen vardel och vier schilling bilian . von einem kleinen vardell dri schilling bilian . von einem gespalten som der ze gelait gat welicherlay gutes das ist sechs pilian und von ainem jeklichen Roß und Maiden (Mähne?)[2]) besunder och sechs pilian".

Über die ferneren Geschicke ist wenig bekannt. In einer Fehde, welche die Adeligen von Cleven und Plurs mit den Bergellern führten, wurde Castelmur im Jahre 1268 von den Ersteren eingenommen und bis zum Friedensschlusse besetzt gehalten. 1285 verkaufte Jakob von Castelmur das Schloß an Ulrich Praepositus (Prevosti) von Vicosoprano. Nach 1322 theilten sich die Castelmur in zwei Linien, die Schüler (Scolares) und Corn

---

[1]) a. v. „vardel" bemerkt Herr Stadtarchivar F. v. Jecklin in Chur: Fardello heißt im Italienischen Bündel = Last und auch im Bündner Dialekt wird der Ausdruck „fardel" noch jetzt für diesen Begriff verwendet.

[2]) „Mäne" nach gefl. Mittheilung des Obigen in Bünden noch jetzt als Bezeichnung eines eingespannten Zugthieres, besonders eines Ochsengespannes gebräuchlich.

(Manusa oder Minüsch) ab. 1341 verpfändete der Bischof Ulrich von Chur „unseres Gotzhus vesti Castelmur mit dem alten Burgseß" an die Planta; später 1430, nachdem wieder ein Castelmur auf dem Schloß gesessen hatte, wurde es an die Salis verliehen. Im Schwabenkriege, oder wahrscheinlicher schon 1453[1]) wurde das Schloß zerstört, worauf die Castelmur nach Vicosoprano übersiedelten. Noch im XVI. Jahrhundert hatten diejenigen, welche das Defilee begiengen, ein „steinernes Thor" zu passiren.[2]) 1538 schrieb Tschudy „der Fleck zu Mur hat noch den Namen, ist doch zum teyl abgangen. Zunächst darob am berg stat ein Burgstall heißt Castellmuro"[3])

Auf die Wahl und den Ausbau natürlicher Vesten haben die mittelalterlichen Kriegsarchitekten sich aus dem Grunde verstanden; ihre Lehren zu beachten, dürfte noch heute sich lohnen. Auch hier ist ein Meisterwerk strategischer Kunst geschaffen, nächst Saillon und Bellinzona wohl die schönste Sperre, welche die Schweiz aus dem Mittelalter besitzt. Und doch hat die Porta, wie Viele Jahr für Jahr an ihr vorüberziehen, noch nie die Aufmerksamkeit des Forschers erregt; es dürfte auch kaum mehr über dieselbe gehandelt sein, als schon 1812 gesagt worden ist.[4])

Dem südlichen Thalgebirge legen sich drei parallele Erhebungen vor, schmale Felsriegel, durch Furchen getrennt, die mit nordwestlicher Biegung gegen die Maira münden. Aus dem Fuß der nördlichsten Parallele schiebt sich gegen den Fluß ein geräumiges Plateau, die eigentliche Porta, vor. Der mittlere Riegel, auf dem sich das Schloß erhebt, ist der höchste. Er

---

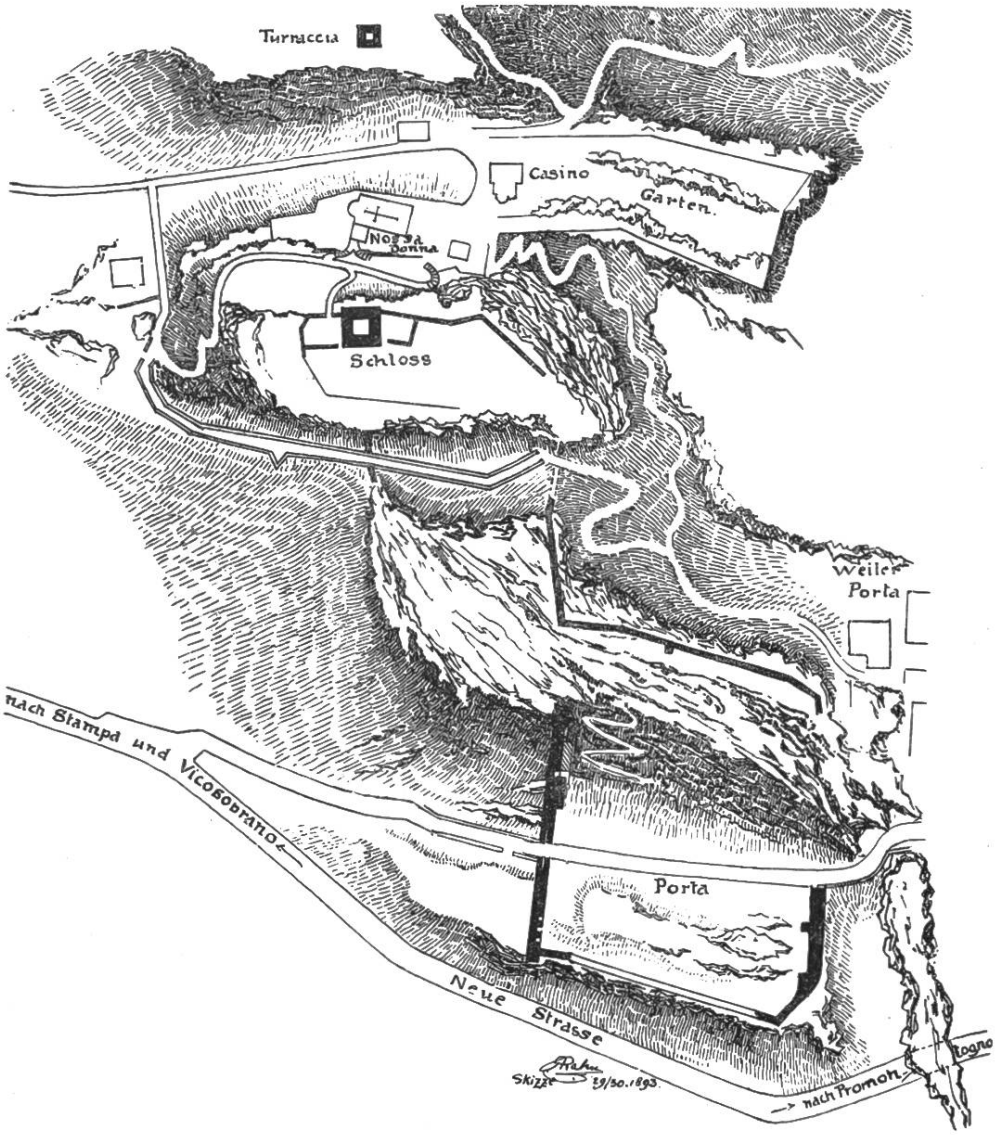
[1]) Der neue Sammler, ein gemeinnütziges Archiv für Bünden. Herausgegeben von der ökonomischen Gesellschaft daselbst. Chur 1812. S. 244. Note.

[2]) Campell c. 32. p. 252.

[3]) Jahrb. f. Schweizergesch. XV. 147.

[4]) Der neue Sammler. 1812. S. 241 u. f.

springt thalaufwärts staffelförmig aus den beiden andern vor, so daß am entgegengesetzten Ende eine breite Mulde entsteht, die mit steiler Gabelung gegen die zu beiden Seiten des Burghügels befindlichen Furchen emporsteigt[1]).



Diese von der Natur geschaffene Festung hat die Kunst zum vierfachen Treffen ausgebaut. Die erste Staffel ist die Porta im

[1]) Das vorstehende Plänchen, dem in der Hauptsache die im Casino von Nossa Donna befindliche Aufnahme von Demetri Tarchini von 1880 zu Grunde liegt, will keinen höheren Anspruch als den einer orientirenden Skizze erheben.

eigentlichen Sinne, ein rechteckiges Plateau von annähernd 69 Meter ost-westlicher Länge zu 48 Meter Breite, das nordwärts gegen die Maira abfällt. Hier führte die alte Thalstraße hindurch, und wenn die Porta, wie Campell berichtet[1]), ein Oppidum war, so kann nur hier dieses Städtchen gestanden haben, für welches das Plateau und der südlich aus demselben ansteigende Hang des ersten Riegels hinlänglich Raum geboten haben würden.

Drei Seiten des Plateaus waren mit einer Ringmauer bewehrt. Sie ist bis auf das westliche Thor, das sich nicht mehr reconstruiren läßt, stellenweise noch fünfeinhalb Meter hoch und am besten die Ostfronte erhalten, welche südwärts noch ein Stück weit an dem Felshange emporsteigt, nm sich alsdann an demselben todt zu laufen. Auf der südlichen Hälfte dieser Ostmauer zog sich ein drei Meter breiter Wallgang hin. In der Mitte sind noch die Wandungen des Thores mit den Falzen für das Fallgatter erhalten und am Nordende derselben Front, an der Innenseite drei hohe rundbogig überwölbte Nischen ausgespart.

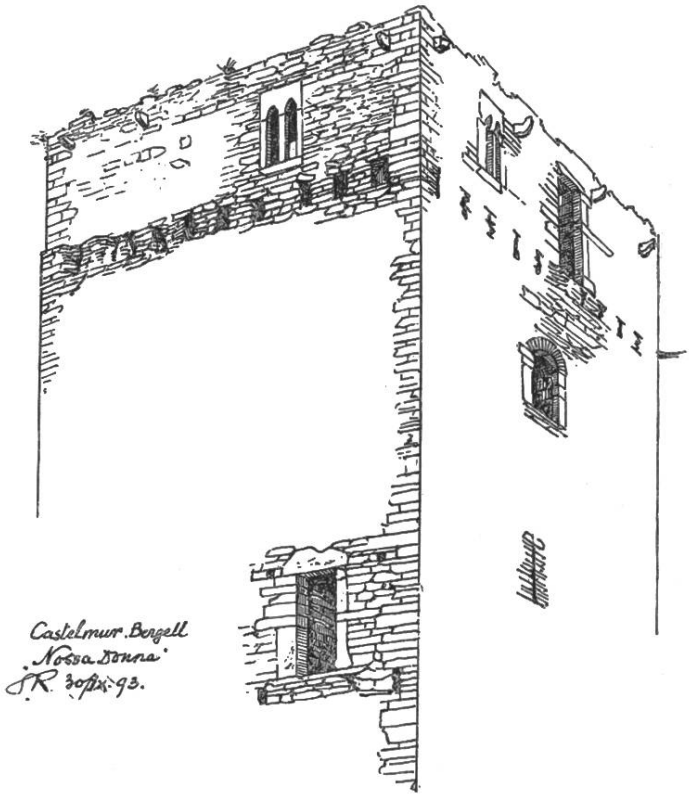
Die südliche Deckung bildet der erste Felsenkamm, der gegen die Porta mäßig abfällt und sich beträchtlich über deren Ostfronte hinaus verlängert. Noch sind die Spuren eines Weges zu erkennen, der von der Porta im Zickzack auf die Höhe führte. Auch diese war mit einer Mauer bekrönt, von welcher am Westende eine Traverse in die Mulde hinab und wieder hinauf zum Burgfelsen lief. Sie schloß einen Engpaß ab, der sich zwischen der östlichen Verlängerung des Kammes und dem Burghügel befindet. Durch diese Furche nämlich war eine zweite Straße geführt. Sie stieg mit Umgehung der Porta zu jener ersten Traverse

---

[1]) Campell: Ræt. alp. topogr descr., ed. Kind c. 31, p. 246. Tschudi dagegen spricht nur von einem „Fleck zu Mur". Jahrb. f. Schweizergesch. XV. 147.

hinauf und durchlief sodann die Kehle, an deren Ostende wieder ein Thor den Ausgang deckte.

Das erste Treffen ist die Porta, das zweite ihre südliche Deckung, der erste Felsgrat gewesen und die dritte Staffel hat der noch höhere Burgfelsen gebildet. Er hat die Form einer langgezogenen Kuppe, die durch eine ziemlich breite Mulde mit dem südlichen Bergmassive verbunden ist, sonst aber steil und felsig abfällt.



Von der Burg, die ohne Zweifel einen großen Umfang hatte, sind wenige Reste erhalten. Der bedeutendste ist der Thurm, der in seiner malerischen Gruppirung mit der tiefer gelegenen Kirche das weithin sichtbare Wahrzeichen des Thales bildet. Auf quadratischem Grundrisse von 11,70 Meter äußerer Seitenlänge baut er sich mit 1,75 Meter Mauerdicke bis zu einer Höhe von 20 Meter auf. Er besteht einschließlich des fenster=

losen Erdgeschosses aus fünf Stockwerken, die durch flache Balkendielen getrennt gewesen sind. Die Mauerkrone schließt waagrecht ab, woraus zu folgern ist, daß sie das Auflager eines Zeltdaches gebildet habe. Der Ausfall des Zinnenkranzes war durch anderweitigen Ersatz gedeckt. Nach außen springen hart unter der Mauerkrone steinerne Consolen vor, und tiefer sind am Fuße des obersten Stockwerkes wieder auf allen vier Seiten eine Reihe von Balkenlöchern durch die Mauerdicke geführt. An der Ostseite ragen noch Balkentrümmer daraus hervor und an der Südseite ist eine viereckige Thüre geöffnet. Man versteht nun, welche Einrichtung bestand: jene Fußbalken waren zur Aufnahme einer hölzernen Galerie bestimmt, auf welche die an der Südseite befindliche Thüre führte und deren Bedachung die unter der Mauerkrone vorspringenden Consolen trugen. Wahrscheinlich jedoch ist dieses „Überzimmer" nur eine provisorische Einrichtung gewesen, denn an der West- und Südseite sind Fenstergruppen geöffnet, deren sorgfältig gearbeite Spitzbögen zwecklos gewesen wären, wenn jene Galerie oder Hurde sie bleibend verdeckt haben würde. Dieser Bau ist überhaupt ein Donjon, d. h. ein Wohnthurm gewesen; es zeigen dies außer der zierlichen Form jener Fenster die Überreste zweier Kamine an, die sich an der Nordwand des ersten und zweiten Stockes befinden. Fraglich ist es allerdings, ob der Thurm als ständiger Wohnsitz der Burgherrschaft benutzt worden sei, denn östlich und westlich schließt sich demselben ein Rechteck von Mauern an, Reste von Bauten, deren jede durch eine hoch gelegene Thüre mit dem Turme in Verbindung stand. Von dem westlichen Anbau geht eine lange Mauer aus, welche die Südflanke des Burghügels deckte. Sie ist der einzige Überrest, der von dem Beringe erhalten blieb.

Der südlich folgende Riegel ist in seinem ganzen Umfange bewehrt, doch wird versichert, daß diese Constructionen moderne Gartenmauern sind. Am Ostende dieses Grates, wo die Ein-

sattelung zwischen Burgfelsen und Bergmassiv beginnt, sind das Casino und die Kirche gelegen. Ersteres hat die 1892 verstorbene Freifrau Anna v. Castelmur[1]) erbauen lassen, die durch letztwillige Verfügung den ganzen Burgcomplex nebst Gärten und Ausgelände der Thalschaft vermachte. Die Bergeller sind stolz darauf und man darf ihnen das Zeugniß ausstellen, daß sie das Erbe pietätvoll hüten. Casino und Garten sind wohl gepflegt, alles sieht proper aus und der Stand der Schloßruinen ist so, daß man wünscht, es möchten in Bünden nur alle Denkmäler solche Beschützer haben.

Die Kirche ist die schon im X. Jahrhundert erwähnte decimalis ecclesia. Im Volksmunde wird sie «Nossa Donna»

---

[1]) Geb. Castelmur von Vicosoprano † in Coltura 30. April 1892. Ihr Gemahl, Baron Giovanni de Castelmur hatte in Marseille ein bedeutendes Vermögen erworben. Er ließ in Coltura das ehemals Rodolfi'sche Haus Foröla schloßartig umbauen und kaufte von dem Hochgericht Bergell die Trümmer des Schlosses Castelmur samt der Kirchrunine Nossa Donna, an deren Stelle — mit Beibehaltung des alten Thurmes und der alten Glocke, er einen Neubau errichten ließ. Er starb 1871 in Nizza und wurde in der Kapelle Nossa Donna auf Castelmur beigesetzt, (gef. Mitthlg. d. Hrn. Posthalter T. Ganzoni in Promontogno). Die sinnige Inschrift, mit welcher die hinterbliebene Gattin 1879 auf einem neben der Kirche befindlichen Felsen ihre Stiftung documentierte lautet:

Tali che foste nomate da scrittori antichi
Tali che vi trovai nomate — o rocche care —
In documenti tanti — Murum — a Castromurum
A Castelmuro — a Porta — a Sta Maria de Castelmur
A Castelmur — (Vulgo) Nossa Donna
— Tali siete tuttora —
Iddio vi guarda! col sacro Tempio
l'alta antica romana torre — la gentile
abitazione e tutto quanto —
Destinate siete a pia memoria
— a Dio siete —
La V^va^ del Barone de Castelmur
1879.

— Nostra Donna — genannt. Ihr Pfarrherr, den der Bischof von Chur ernannte, hat noch 1471 den Titel plebanus vallis Pregalliæ apud ecclesiam Sanctæ Mariæ de Castromuro geführt. Ihm waren die Priester und Capläne aller übrigen Thalkirchen untergestellt und die Kirche, für welche Meister Ulrich von Chur im Jahre 1492 zwei Glocken gegossen hatte, wurde bei gewissen Anläßen von allem Volke von Chiavenna bis zur Maloja besucht[1]). Hier wurde auch im Jahre 1552 der Anfang mit der „Reinigung von dem Götzendienste" gemacht, indem man unmittelbar vor dem Hauptfest der Kirche ihre zum Theil sehr werthvollen Zierathen und Cultusgegenstände nach Plurs und das Gnadenbild nach S. Croce bei Chiavenna schaffte, wo es noch heute sich finden soll[2]). Nur bei besonderen Anläßen, wenn ein Potestat oder ein Salis begraben wurde, pflegte forthin noch die große Glocke geläutet zu werden. Die Kirche selber blieb dem Verfalle überlassen, bis sie im Jahre 1839 der Baron Johann von Castelmur für 2000 Gulden von der Thalschaft kaufte und sie — leider nur allzusehr im Stile seiner Zeit — wiederherstellen ließ. Der Thurm ist ohne Zweifel ein posthum-romanisches Werk. Die Gliederung zwar zeigt Formen, die schon im XII. Jahrhundert galten. Aber sie sind mit anderen vermischt, die unverkennbar auf spätgothische Abkunft weisen; es fehlen auch die charakteristischen Würfelkapitäle. Die Kirche vollends ist ein moderner Bau, von welchem höchstens die Fundamente als Überbleibsel einer älteren Anlage angesprochen werden dürften.

Zur Thalhut hätten die Porta, die sie beherrschende Höhe und das Schloß darüber hingereicht, und doch scheint dieser dreifache Aufbau nicht genügt zu haben. Man wollte weiter

---

[1]) G. Leonhardi. Vierteljahrsschrift für das reformirte Bündnervolk. II. Jahrg., 2. Heft. Chur 1852. S. 37.

[2]) V. Salis S. 117.

schauen. Als ich die Studien schon abgeschlossen wähnte, kam der Bericht, daß noch weiter oben eine Ruine, Turraccia genannt, sich finde. Ich stieg hinauf und fand in der That auf einer Staffel, die etwa siebenzig Meter über der Burg aus dem Bergmassive sich vorbaut, das vierte Werk, die allerdings nur noch einen Meter über dem Waldboden emporragenden Trümmer eines kleinen quadratischen Thurmes. Er ist recht eigentlich das Auge der Festung gewesen, denn besser hätte die Stelle einer Warte nicht gewählt werden können, von Villa di Chiavenna bis Borgo nuovo hinauf reicht von hier der Einblick in's Thal.

Von der Porta steigt die Straße im weiten Bogen empor. Er nimmt die Staffel, auf der eine neue Zone beginnt. Und wirklich keine schroffere Wandlung läßt sich denken, als der Übergang, der sich mit einem Male in dem Bilde der Landschaft vollzieht; er lenkt fast unvermittelt aus dem Süden in den Norden ein. Nun sind die Kastanien- und Nußbäume verschwunden, der Wuchs ist Lerchen- und Tannengrün.

Es folgen die Dörfer Stampa und Borgonuovo. Coltura, das zu Stampa gehört, ist auf der rechten Thalseite gelegen. Röder und v. Tscharner wollen von einem Schlosse Sur Stampa wissen, das auch Faroela hieß. Einen Hof Farolo hat die Siegfrid'sche Karte über der Schlucht des Vallsero verzeichnet, aber den Thalbewohnern ist eine Ruine dieses Namens nicht bekannt. Vielleicht hat Lechner Recht, indem er sie in dem Schlosse sucht, das Baron Johann v. Castelmur um 1830 in Coltura hatte erbauen lassen und von welchem der hintere Theil, ein ehemals Rodolfi'sches Haus, noch älteren Datums ist.

Vicosoprano, war das nächste Ziel. Das Dorf ist seit alter Zeit der Hauptort Bergells und der Sitz des Podesta, den der Bischof von Chur aus drei ihm von den Thalleuten vorgeschlagenen Männern wählte[1]). „Vespran" kann seiner äußeren Erscheinung

[1]) Lechner. 27.

nach als der vollendete Typus eines Bergeller Dorfes geachtet werden, denn nirgends stellt sich bestimmter die Mischung italienischen und bündnerischen Charakters dar. Alles sieht ehrenvest, solid und hablich aus. Der Italiener pflegt einmal zu bauen und dann sein Haus in Gottes Gnaden zu befehlen. Was Zeit und Menschenhände geschädigt haben, bleibt fürderhin unberührt, es sei denn, daß etwa geweißelt oder mit unglaublichen Farben gepinselt wird. Auf dieser naiven Verlotterung beruht zum großen Theil der malerische Anstrich, den die welschen Nester haben. Der Sinn des Bergellers ist in diesem Stücke deutsch geartet: An der Ordnung soll man erkennen, wie der Herr sein Haus regiert. Etwas Anziehendes haben diese Dörfer doch und allerlei Interessantes hat auch Vicosoprano bewahrt: hier die Gruppirung mannigfaltig und zufällig geformter Bauten, dort ein Wappen, das über der Hausthüre gemeißelt ist, oder sonst ein Wandschmuck, den eine mehr oder weniger geübte Hand geschaffen hat. Sgraffito ist im Bergell ein besonders beliebter Zierath gewesen und einige Proben, wenn freilich nicht klassischer Art, sind auch in Vespran zu sehen, die älteste an einer Façade, die hinter dem Schulhause steht. Zwei Bilder, durch schwer zu entziffernde deutsche Reime erläutert, stellen hier eine musizierende Dame und zwei fechtende Fußsoldaten vor. Fälschlich werden diese rohen Machwerke, welche das Datum 1577 tragen, dem Haus Ardüser zugeschrieben. Nicht viel vornehmer stellen sich die Kniefiguren der Justitia und der Temperentia dar, mit denen muthemaßlich um 1584 die Straßenseite des Rathhauses geschmückt worden ist.

Der größte Theil des Dorfes liegt auf der linken Thalseite, wo 1761 eine neue Kirche erbaut worden ist. Das alte Gotteshaus steht auf dem rechten Ufer, zu welchem eine steinerne Brücke hinüber führt. Diese ehemals dem hl. Cassian geweihte Kirche ist im XV. Jahrhundert wiederhergestellt und zu Anfang der

sechsziger Jahre durch einen abermaligen Umbau ihres mittelalterlichen Charakters beraubt worden.

Zwei Burgen sollen bei Vicosoprano gestanden haben; Castellaut oder Castelsur und Castellsott. Die Erste, über S. Cassiano gelegen, wird für den Stammsitz der Prevosti ausgegeben, die sich für Abkömmlinge der römischen Fabier gehalten wissen wollten. Die Bezeichnung Castellaut ist nicht mehr bekannt, die Burgstelle, ein Felskopf mit etwas Gemäuer darauf, wird heute Castellatsch geheißen. Die zweite Ruine, deren Röder und v. Tscharner gedenken, scheint überhaupt nicht existirt zu haben; Sott Castell ist einfach ein Flurname, den ein unterhalb Castellatsch gelegenes Wiesland führt.

Weiterem Fahnden nach diesen zweifelhaften Posten steckte der Umschlag des Wetters ein Ziel; es hatte mir schon bei der Porta das Spiel verdorben. Im Dorfe selber drängte sich dafür ein merkwürdiges Thema auf. Noch ist bekanntlich die Quadratur des Kreises ein ungelöstes Problem; der Schlüssel zur umgekehrten Formel sollte sich in Vicosoprano finden. In dem sonst vorzüglichen Büchlein Lechner's über das Bergell steht Seite 106 zu lesen: „in Vicosoprano steht der Senwele-Thurm, d. h. jetzt umgebaut und viereckig gemacht." Auf so was war ich gespannt und darum zuvörderst auf der Suche nach einem viereckigen Thurme begriffen. Ein solcher wurde auch bald gezeigt. Er ist wenig abseits von der Gasse gelegen, die nach Borgonuovo führt, wird schlechtweg «la Torr» genannt und für einen ehemaligen Sitz der Salis ausgegeben. Seine Höhe mißt volle 21 Meter, früher sollte er noch ein weiteres Stockwerk getragen haben. Man hat es 1821 geschleift und hiebei auch die Einrichtung des Inneren samt allen Fenstern verändert.

War nun aber, so mußte ich mich Angesichts dieses Bestandes fragen, wirklich so radical gehandelt worden, daß aus dem Kreis ein Viereck entstand? Kein Anzeichen sprach dafür, wohl aber

sollte der „senwele" d. h. der wirklich runde Thurm ganz wohl erhalten sich zeigen; Lechner hat eben einfach zwei Bauten verwechselt.

Schon vor der Ankunft in Vicosoprano hatte ich von dem Rathause mit dem Folterraume und seinen unheimlichen Kerkergelassen gehört. Der bescheidene Bau, welcher der Kirche gegenüber am Hauptplatze liegt, ist von Alters her der politische Mittelpunkt des Thales gewesen. Hier in der «Curia vallis Brægaliæ» fand sich jeweilen am Neujahrstage eine Abordnung von Wahlmännern ein. Man zeichnete einen Kreis auf den Tisch, schüttelte zwei ungleiche Haselnußstäbchen in einem Hute und warf sie auf den Kreis. Derjenige, dessen Stäbchen im Zirkel lag, ward Podestà, lagen aber beide drinnen oder außerhalb des Kreises, so wurde das Verfahren wiederholt[1]).

An der Außenseite des Rathhauses ist der Pranger erhalten. Der Delinquent mußte sich auf einen Findling stellen, dann wurde er in das Halseisen geschlossen, das an einer Kette hängt. Über dem Lästersteine war unter dem Dach das Armensünderglöcklein angebracht. Die jetzige Gestalt des Rathhauses rührt von einem 1584 unternommenen Umbau her. Den vorderen Theil des Erdgeschosses nimmt als Remise eine gewölbte Halle ein. Unter der Treppe, die zum ersten Stocke führt, ist eine kleine, licht- und luftlose Gefängnißzelle ausgespart. Der Sitzungssaal hat ein einfaches, aber kräftig gegliedertes Täfer- und Deckenwerk, die übrigen Räume sind dürftig ausgeausgestattet.

Nun aber zur Hauptsache und diese ist die Bekanntschaft mit dem „Senwelen-Thurme" gewesen. Er ist in das Rathhaus eingebaut und springt aus der Rückseite in vollem Dreiviertelkreise vor. Campell meldet, daß er zuerst den Torriani und nachher den Castelmur gehörte[2]). In der That tritt urkundlich ein

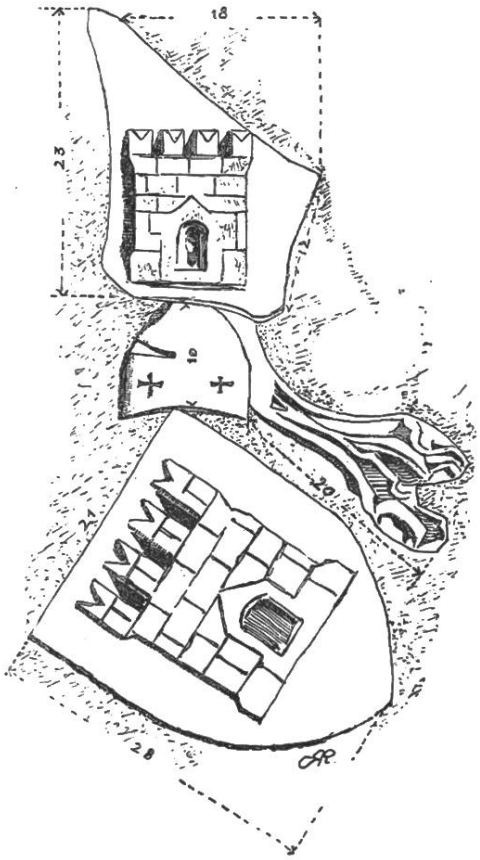
[1]) Lechner. 64.
[2]) Lechner. S. 34, Note.

Perlin von Castelmur auf, der 1314 mit dem kleinen Zolle von Vicosoprano auch die «turris rottunda» übernahm und dieselbe bewohnte[1]). Indessen hebt Juwalta in seinen — ich möchte fast sagen fürchterlichen, aber doch für den Geschichtsschreiber Bündens unentbehrlichen „Forschungen über die Feudalzeit im curischen Rätien[2])" hervor, daß feste Thürme auch in Dörfern sich finden, womit freilich nicht gesagt sei, daß jeder feste Ort einem ritterlichen Geschlechte seinen Namen gegeben habe, denn auch zu Meierhöfen hätten Thürme gehört. So ist gewiß auch der „Senwelen-Thurm" nur ein Wahrzeichen der landesherrlichen Statthalterschaft über Bergell gewesen, denn zur ritterlichen Behausung würde dieser Bau von knapp fünf Meter innerem Durchmesser doch kaum sich geeignet haben. Nicht in dem Thurme, der nur als Gefängniß und Reduit diente, sondern neben demselben mußte der Sitz des Statthalters gelegen haben.

1314 ist die erste mir bekannte Erwähnung des Thurmes datirt und nicht vor dem XIII. Jahrhundert dürfte derselbe erbaut worden sein. Die ursprüngliche Theilung, welche durch Balkendielen geschah, bestand aus dem Erdgeschoß und vier folgenden Stockwerken. Eine Kuppel schließt das oberste ab. Zur Beleuchtung dienen viereckige Scharten, die sich nach innen erweitern. Es ist anzunehmen, daß ehedem ein größerer Theil des Thurmes frei gestanden habe, denn durch den Umbau des Rathauses wurden mehrere Scharten in der südöstlichen Peripherie verdeckt. Vom zweiten Stocke des Hauses ist der jetzige Zugang geöffnet. Zwei andere Thüren im unteren und dem obern Geschoße sind vermauert. Wann die theilweise Umwandelung des Rathhauses erfolgte, ist unbekannt, vielleicht erst 1584. Aus derselben Zeit dürfte der jetzige Ausbau des Thurmes zu datieren sein, der darin bestand, daß man den Fuß mit Bauschutt füllte

[1]) v. Mohr, Cod. Dipl. II., p. 237.
[2]) II. S. 180.

und das folgende erste Geschoß in drei gegenseitig durch Mauern gesonderte Kerker theilte, welche mit Gewölben bedeckt und bloß durch die in diesen angebrachten Öffnungen zugänglich sind. Man steigt auf einer Leiter in diese Löcher hinab, in denen Alles darauf angelegt war, den Aufenthalt so scheußlich wie möglich zu machen. So hat man eine größere Lucke, die sich aus einem der Gelasse öffnete in wahrhaft raffinirter Weise auf ein Licht- und Luftloch kleinsten Kalibers verengt. Das folgende Geschoß, das auf gleichem Plane mit dem zweiten Stock des Rathhauses liegt, hat als Folterkammer gedient. Noch sieht man den Wellbaum und einen Haken an dem hohen Balkenkreuze, die beide als Vorrichtungen für die „Strecke" dienten. Aus diesem unheimlichen Gemächte geht man gerne wieder anderen Dingen nach.



In der Casa Martini findet sich ein kleines Zimmer mit hübscher Holzarchitektur, welches das Datum 1617 trägt. Bemerkenswerther muß der Albergo Prevosti gewesen sein. Er gehörte den Castelmur, die vielleicht dieses Haus erbaut haben, als sie um die Mitte des XV. Jahrhunderts endgültig aus dem Stammschlosse zogen und nunmehr ihren Sitz nach Vicosoprano verlegten[1]). 1886 fand ein Umbau des Hauses statt, wobei als einzige Erinnerung an den früheren Bestand, das

[1]) Lechner. 37.

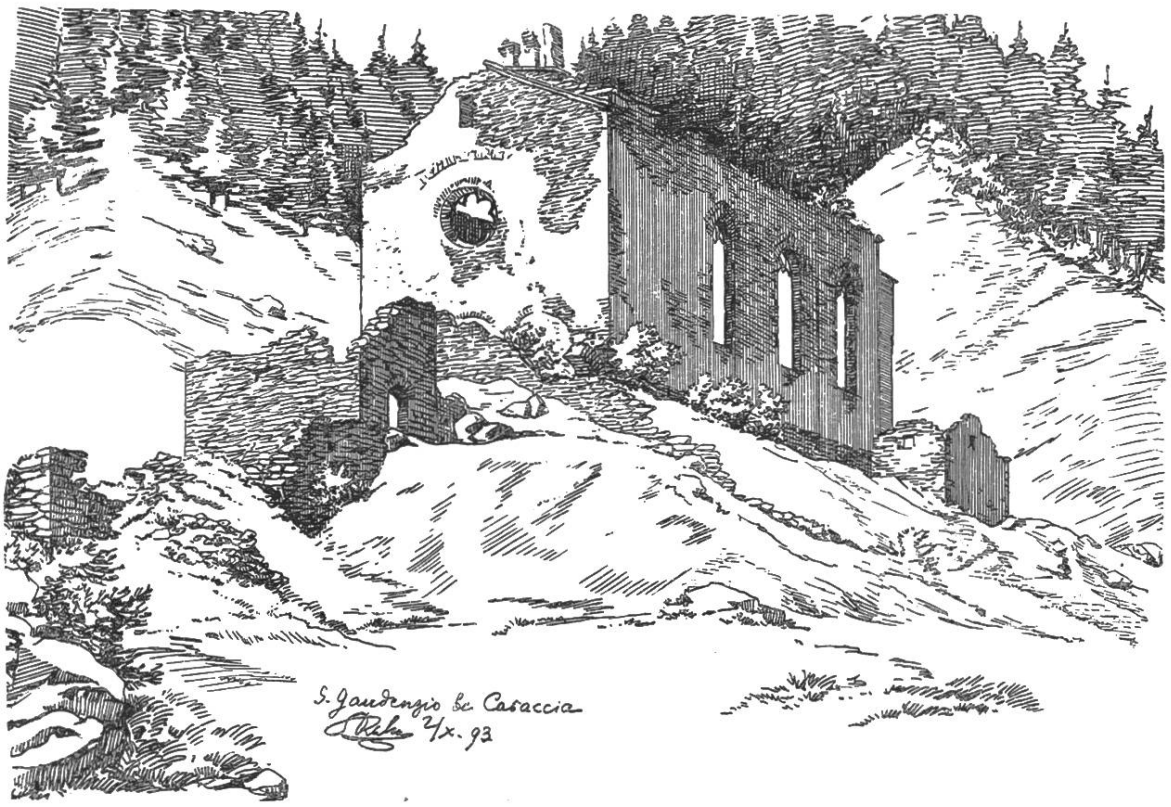
Castelmur'sche Wappen gerettet wurde, das jetzt in der Wirthsstube zu ebener Erde eingemauert ist. Spitzschild und Topfhelm dürften als Merkmale eines höheren Alters angesprochen werden; allein man weiß, daß die bündnerischen Heraldiker durchaus nicht immer der Mode folgten, und die faltige Helmdecke stimmt auch noch mit der Auffassung des XV. Jahrhunderts überein.[1]) Dieses steinerne Relief war ehedem über einer dreitheiligen Gruppe von viereckigen Fenstern angebracht, unter der sich am Ende der Façade die rundbogige Hausthüre befand. An ein zweites Geschlecht, das zu den Vornehmsten des Landes zählte, erinnert ein Findling, der vor der Nordostecke der nahen Kirche liegt. Er ist mit dem großen, vertieft gemeißelten Spitzschild der Prevosti geschmückt. Minder ruhmvolles Gedächtniß erwecken die Galgensäulen, die gegen Borgonuovo zu stehen und die in entgegengesetzter Richtung etwa ein Kilometer oberhalb des Dorfes gelegene Ruine eines Hauses, das den Namen Motta führt, und von welchem die Sage meldet, daß sein Inhaber ein wegelagernder Priester gewesen sei.

Casaccia ist das oberste Thaldorf, das unmittelbar am Fuß der Maloja liegt. Gewölk und Regen hatte sich verzogen, als ich, von der Postfahrt noch immer frostig gestimmt, meine Recognoscirung unternahm. An der Halde über dem Dorfe steht ein schwanker Mauerpfeiler, der den generellen Namen Turraccia führt. Er rührt von einem Thurme her, der vor Zeiten den Abstieg vom Septimer bewachte. Aber nur ein Winkel hat sich gehalten, an dem man den Ansatz einer hoch gelegenen Pforte erkennt.

Ein Fußpfad führt von da zur Gaudentiuskirche hinüber, die unfern östlich unter dem ersten Bogen der Berg-

[1]) Die Möglichkeit ist freilich nicht ausgeschlossen, daß dieses Steinrelief von einem älteren Gebäude, etwa von Castelmur, an seinen nachmaligen Standort versetzt worden sei.

straße liegt. Diese weiland berühmte Wallfahrtskirche hatte noch im vorigen Jahrhundert unter Dach gestanden[1]), jetzt schaut der Tag auf Gebüsch und Dornen herab, die im Schiff und Chore wuchern. Die Sage feiert S. Gaudentius als den Apostel des Bergells. Die Zeit seines Martyriums ist unbekannt; man



nimmt an, daß er es unter Maximian erlitten habe. Heiden sollen ihn bei Vicosoprano mit der Axt enthauptet haben. Darauf nahm der Todte seinen Kopf, trug ihn bis Casaccia, wo er sich niederlegte und dann von einigen getreuen Christen begraben wurde. Auf seiner Ruhestätte erhob sich eine Kirche, deren bereits eine Bulle Gregor's V von 998 als ecclesia S. Gaudentii ad pedem Septimi gedenkt. Sie wird in dieser Urkunde unter den Besitzthümern von Pfävers genannt. Indulgenzen machten sie als

---

[1]) Lechner. 45.

Wallfahrtsort berühmt und reich. Jährlich wurde eine Hand des Gaudenzbildes in Bünden herumgesandt, damit, wer wolle, zum Handkuß gelangen möge. Mit der Kirche war ein Spital verbunden, und die Prozessionen zum Leichname des Heiligen trugen die Mittel zum Unterhalte eines eigenen Geistlichen ein. Ohne Zweifel ist es diesem Rufe als Wallfahrtsort zuzuschreiben, daß zweimal binnen anderthalb Jahrhunderten ein Neubau der Kirche unternommen werden mußte. Die Consecration des ersten wurde 1359 durch den Weihbischof von Chur vollzogen; über die zweite Unternehmung berichtet das Rechnungsbuch des bischöflichen Fiskals von Chur. 1514 wurde die Erlaubnis zu einer Translation und dem Abbruche alter Mauern gewährt und sodann zum Behufe eines neuen Thurmbaues fünf Jahre später wiederholt. Damals ist die noch bestehende Kirche errichtet worden, in welcher Wandgemälde das Martyrium des Heiligen schilderten.

Die Herrlichkeit des Gotteshauses ging im Jahre 1551 mit einer wüsten Scene unter. Ihr Anstifter ist Peter Paul Vergerius gewesen, der noch als päpstlicher Legat mit Luther bekannt geworden war. Dann wurde er zum Bischof von Capo d'Istria ernannt, verfiel aber in Zweifel und schließlich den Verfolgungen der Inquisition, denen er sich durch die Flucht ins Veltlin entzog. 1549 in Basel weilend, wurde er als Prediger nach Ober-Porta berufen, wo er alsobald mit Feuereifer das Reformationswerk begann. Schon 1533 hatten es die Protestanten auf die Zerstörung des Gaudentius-Cultus abgesehen. Für einmal konnte der Sturm beschwichtigt werden, dann aber brach er mit vollem Ungestüme los. „Zur Ausführung seines Vorhabens hatte Vergerius die Nacht vor Christi Himmelfahrt gewählt, in welcher alljährlich große Pilgerschaaren sich einzufinden pflegten. Mit einigen verwegenen Gesellen aus Casaccia drang er durch ein gewaltsam geöffnetes Fenster in die Kirche ein; das Reliquiar, welches die Gebeine des Patronen enthielt, wurde erbrochen, die

die Reliquien warf man in die Maira; dann gieng die Verwüstung der Kirche los. Alle Kostbarkeiten wurden geraubt, die Cruzifixe von der Wand und von den Altären heruntergerissen und in bübischer Weise verunehrt, die Statuen und Bilder der Heiligen verstümmelt und zertrümmert. Auch stachen die Bilderstürmer, wohl um ihre Gesinnung der katholischen Familie Salis gegenüber an den Tag zu legen, dem als Stifter eines Altarbildes unterhalb desselben gemalten Ritter Dietegen v. Salis († 1531) die Augen aus."[1]) Dieser Feldzug wäre seinem Führer fast übel bekommen. In einem Schreiben desselben Jahres läßt sich Vergerius unwirsch über einige Mächtige aus, deren Zorn ihm fast das Leben gekostet hätte, aus keinem anderen Grunde, als weil er «il cadaver Gaudenziano» zur Ehre Gottes aus der Kirche hinausgeworfen, die Statuen zertrümmert und die Messe abgeschafft habe.[2]) Im Übrigen scheinen sich des Vergerius Heldenthaten auf die Plünderung des Gotteshauses und die Zerstörung seiner Reliquien und Bilder beschränkt zu haben, denn das Gotteshaus, bei dem der Friedhof lag, hat bis ins XVIII. Jahrhundert zu den Leichenfeierlichkeiten gedient.

Die Gaudentiuskirche von Casaccia ist dem Maloja-Reisenden wohl bekannt, denn wie ein Wahrzeichen baut sie sich auf einem Rasenhügel dem Paßfuße vor. Der Hintergrund ist Tannenwald, von dem sich das helle dachlose Gemäuer weithin sichtbar abhebt. Der Thurm, von dem die Rede war, scheint nicht zum Ausbau gekommen zu sein. Neben dem Chore springt als kleiner Anbau die ehemalige Sakristei nach Süden vor. Mehrere Bauten waren etwas tiefer vor der Westseite gelegen. Hier mögen Hospiz und Pfarrhaus gestanden haben. Eilfertige Skizzen, die ich 1872 und sechs Jahre später entwarf, haben mich abermals

---

[1]) v. Salis. S. 44. Näheres S. 342.
[2]) l. c. S. 46.

über den Werth des Zeichnens belehrt. Wie knapp die Zeit dazu bemessen ist, man sollte die Gelegenheit niemals versäumen, den Befund einer Ruine mit wenigen Strichen anzuzeigen. Von jenen westlichen Bauten, hatte damals noch weit mehr bestanden und von der Vorhalle, die sich der ganzen Westbreite der Kirche anschloß, war soviel erhalten, daß ihre Reconstruction sich wohl hätte bewerkstelligen lassen. Jetzt sind nur noch einzelne Mauerreste aufrecht geblieben und der weite Rundbogen, der sich noch im Jahre 1878 über der südlichen Schmalseite wölbte, ist bis auf einen Ansatz neben der Kirche eingestürzt. Diese Vorhalle war in drei Jochen mit rundbogigen Kreuzgewölben bedeckt. Der Eingang zur Kirche ist ein spitzbogiges Portal, mit Kehlen und Wulsten gegliedert, die sich reich verschränkt zum Scheitel wölben. Darüber ist im Giebel ein kreisrundes Fenster mit achttheiligem Maaßwerke ausgesetzt. Auf der südlichen Giebelhälfte haben sich die Reste eines zweibogigen steinernen Glockenstuhles gehalten. Die Kirche reiht sich der spätgothischen Baugruppe an, die in Bünden durch so viele schmuckvolle Denkmäler vertreten ist. Es ist zweifellos, daß hier ein deutscher Werkmeister thätig war. Auch in Poschiavo hat ein solcher, der in Graubünden wohl bekannte Andres Büchler, die Stiftskirche gebaut. Die Gaudentiuskirche weist stattliche Dimensionen auf — 26½ Meter innerer Länge. Nach landesüblicher Weise waren das Schiff und der dreiseitig geschlossene Chor mit reichen Gewölben bedeckt. Das Langhaus bildete einen ungetheilten Raum. Die Strebepfeiler sind hier nach Innen gezogen, wobei hochschwebende Consolen an den Fronten derselben die Rippen trugen. Im Chore wuchsen sie aus schlanken Dreiviertelssäulen heraus, wobei es auffällt, daß mehrere Trommeln derselben aus einem schönem weißen Marmor gearbeitet sind. An der südlichen Schrägseite springt nach Innen, etwa zwei Meter über dem Boden, ein breites Gelaß von Steinplatten vor. Es

wird von halbrunden Consolen getragen und war mit einem sorgfältig gearbeiteten Gesimse bekrönt. Dieses Behältniß steht jetzt offen und es ist wohl anzunehmen, daß hier die Reliquien des heiligen Gaudentius gelegen hatten.

Auch diesmal hatte das Glück nicht Stand gehalten. Zwei Skizzen und die Einträge waren knapp geborgen, als der feuchte Segen wieder kam. Zum dritten Male bin ich nun allbereits zu diesem Gnadenorte gewandelt und trotzdem war mir die Gunst zu einer Planaufnahme des Ganzen noch nie vergönnt. Ein wahres Sudelwetter hatte sich eingestellt. Was blieb nun übrig, als sich in Geduld zu fassen und dem bösen Spiel mit nützlicher Zerstreuung zu begegnen.

Am folgenden Morgen, man zählte den 3. Oktober, sah es noch interessanter aus. Mit dichten Wolken trieb das Schneegestöber in's Thal, daß Dach und Flur in weißer Hülle starrten, und die Schafheerden mit kläglichem Blöcken unter Fach und Rasen flohen. Schließlich aber mochte gerade dieser Umschlag als ein gutes Zeichen gedeutet werden und wirklich, kaum hatte mein Postwagen die Höhe der Maloja erreicht, da brach die Sonne durch die Wolken hindurch, daß sie ballig und flackernd zum Äther stiegen und die Strahlen eine blendende Pracht beschienen, in welcher die Seen mit magischer Bläue wogten. Die folgende Julierfahrt wird unvergeßlich bleiben. Berg und Thal waren in Schnee gekleidet, auf dem das Abendgold mit azurnen Schatten spielte. Als wir die Paßhöhe erreichten, war die Sonne untergegangen. Man sah noch die Juliersäulen, dunkle Körper, welche die Straße wiesen und sich scharf gegen die kalten Zacken und die Gluth des Abendhimmels absetzten.

Auch nächtliche Fahrten bieten ihre Reize dar. Das Auge, welches so viel schöne und wechselnde Bilder sah, will noch nicht ruhen. Das Zwielicht läßt alle Formen gigantisch erscheinen; wir glauben die seltsamsten Dinge zu sehen und wähnen auch viel

näher am Ziele zu sein, bis etwa die Leuchte, die aus einer Pforte oder den Fenstern eines Stübleins blendet, uns über die Täuschung belehrt. Dann geht es weiter; das trauliche Geklingel, das Stampfen der Hufe, ein gleichmäßiges Rollen und Schieben durch das Dunkel wiegt den Geist in's Träumen ein.

Sonderliche Ideen drängten sich diesmal auf. Wo der Nebel an der linken Thalwand strich, da malte mir die Einbildung eine Felsenklause vor. Wie hoch mag dieselbe über dem Thale liegen; wie mögen die Pfade beschaffen sein, die an dem schwindligen Hang zum Ziele führen; was könnte dort oben das Klettern lohnen? Ein trotziges Felsennest, das einst eine Raubburg war, eine Kluft dahinter, noch höher auf dem Absturz eine Kapelle und das Haus des Burgpfaffen dabei. Immer schärfer und näher stellte mir die Phantasie dieses begehrenswerthe Ziel vor Augen, und wirklich, ich hatte ja schon einmal ganz nahe dabei gestanden und es doch nicht gewagt, den Fuß auf die Bänder zu setzen, welche dasselbe von dem sicheren Standort des Zeichners trennten. Jetzt aber war es ausgemacht, daß das Glück erprobt und Marmels, die schönste Grottenburg im Schweizerlande, genommen werden müsse.

Am folgenden Morgen stand ein handfester Bündner bereit, der die Führung übernehmen wollte.

Oberhalb Mühlen biegt die Straße in weitem Bogen um eine Mulde, die auf drei Seiten von Anhöhen begrenzt und nur westlich, gegen den tiefgebetteten Julier- oder Oberhalbsteiner-Rhein geöffnet ist. Der nördliche, also thalabwärts gelegene Schluß der Mulde wird durch einen Wall gebildet, aus dem sich drei waldige Kuppen erheben. Am Nordfuß derselben fließt der Flixerbach zum Rhein hinab. Auf der mittleren Erhebung, welche die längste ist, steht ein dachloser Thurm. Er wird Splüdatsch — Spludatsch oder Plitasch genannt. Vielleicht hat hier ein ritterliches Geschlecht gehaust. Ein Wernher de

Pludasches tritt 1160 als Zeuge in einer curischen Schenkungsurkunde auf. Er ist der einzige bekannte Träger dieses Namens, und die Frage bleibt somit offen, ob hier sein Sitz gestanden habe.

In jedem Falle ist Splüdatsch ein guter Posten gewesen. Die jetzige Straße ist neu, der alte Saumweg stieg über dem Rhein von der südlichen Halde in die Mulde hinab, um alsdann am Südwestfuß von Splüdatsch mit einer Brücke über den Fluß zu setzen. Mag nun der Thurm bloß Warte oder Theil eines Schlosses gewesen sein, seine Lage war so gewählt, daß er den Übergang beherrschte und in Verbindung mit einem einfachen Außenwerk auch vollständig zu schließen vermochte, denn eine Umgehung war durch den Einfluß des Flixerbaches unter der Nordwestflanke des Burghügels erschwert.

Der viereckige Thurm ist einschließlich des Erdgeschosses vier Stockwerke hoch. Der Eingang ist an der Westwand des Ersten gelegen. Unter der Schwelle springen drei Balken vor, welche die Plattform der Freitreppe trugen. Das Innere war wohnlich eingerichtet; es finden sich die Reste eines Kamines, von Fenstersitzen vor, und die Deckenbalken, die theilweise noch in halber Länge erhalten sind, bezeugen, daß vor nicht gar langer Zeit noch gehaust worden ist. Spuren anderweitiger Baulichkeiten sind auf zwei Stellen zu sehen: ein Mauerrest an der Südostecke des Plateaus, der auf eine vollständige Umwallung desselben schließen läßt und der Ansatz einer Traverse, welche von der Südostecke des Thurmes in die Mulde hinunterstieg und vielleicht ihre rechtwinkelige Fortsetzung nach dem Flusse fand, so daß dieser Mauerschenkel mit dem Burghügel zur Rechten, den Abstieg des Saumpfades nach der Brücke beherrschte.

Diese Beobachtungen über Splüdatsch hatte ich schon zwei Jahre früher gesammelt und bei diesem Anlasse auch einen Vorstoß auf Marmels gemacht. Damals war ich zufrieden,

Marmels
4/X.93

am Fuß der Felsen zu zeichnen. Freund Jecklin aber war mittlererweile hinaufgeklettert und er brachte die Kunde von einem begehrenswerthen Ziele herab.

Urkundlich kommt 1160 zum ersten Male ein castrum de Marmorea vor, das damals mit den Besitzungen des Hauses Tarasp an das Bisthum von Chur gelangte.[1]) Eine Handänderung hat die Herrschaft Marmels in der Folge nicht mehr erlitten, weil die Familie den Ausgang des Mittelalters überlebte.[2]) Sie theilte sich nach der Verschiedenheit des Wappens in die Seitenlinien der Weißen und Schwarzen Marmels ab. Die spätere Geschichte hat den Namen dieses Hauses mit Ehren verzeichnet. Neben Conrad, der 1499 den Heldentod auf der Calverhaide starb, hatte auch Hans v. Marmels mit Auszeichnung gefochten, er hat sich tapfer an der Luziensteig gehalten und 1531 in dem Sturm vor Morbegno das Leben gelassen. Rudolf v. Marmels, Herr zu Räzüns und Haldenstein, ist Bürgermeister von Chur und der zweite Landeshauptmann im Veltlin gewesen, er hat für einen ebenso klugen Geschäftsmann, wie tapfer im Kriege gegolten.[3])

Vor Zeiten aber sind auch die Marmels eine wilde Sippe gewesen. Als im Jahre 1193 — heißt es in der Translatio S. Bernwardi — der Kardinal-Legat Cincius mit dem Abte Dietrich von S. Michael zu Hildesheim und anderen über den Septimer nach Italien zurückkehren wollten, wurden sie, angeblich auf Grund eines Sperrmandates Heinrichs VI. von dem Ritter Andreas aufgehoben und nach Marmels geschleppt. Man beraubte sie ihrer Habseligkeiten, insbesondere der Briefschaften und behielt den Legaten selbst gefangen. Die übrigen flohen zu Fuß nach Chur zurück, denn selbst die Pferde hatten sie verloren. Es

---

[1]) v. Mohr Cod. Dipl. I. S. 189.

[2]) v. Juwalta, Forschungen II. 196.

[3]) Nach Leu, Lexikon und Kraneck S. 39.

war vergebens, daß der Bischof den Räuber in Bann erklärte, erst als ein præpotens quidam, Rothulfus nomine ex eodem provincia dem Marmels sein Nest über den Haufen zu werfen drohte, sah sich dieser veranlaßt, den Fang herauszugeben.[1]) Jener Rudolf wird bald für einen Planta, bald für einen Vatz gehalten, wahrscheinlich aber ist er ein Castelmur gewesen, weil diesem Hause und den Bergellern die Hut des Septimers am nächsten lag.[2]) Hundertsiebenundvierzig Jahre später, 1340, wurde, wie Kraneck[3]) meldet, die Burg um ähnlicher Ursachen willen durch den Bischof Ulrich von Chur belagert, bis Andreas v. Marmels versprach, seine Räubereien künftig einstellen zu wollen, aber schon 1358 ist wiederum von solchen die Rede, welche die Marmels gegen den bischöflichen Lehensherrn unternommen hatten.[4])

Der Gedanke an solche Streiche drängt sich beim Anblick des Schlosses unwillkürlich auf, denn der Charakter des Raubnestes steht ihm auf der Stirne geschrieben. Oberhalb Splüdatsch lenkt die Julierstraße in eine flache Thalmulde ein, an deren Südende das Dörfchen Marmorera liegt. Zur Rechten steigt ein grüner Hang gegen die Felswand an, die hoch oben eine mächtige Wölbung bildet. Aus dieser schauen weithin sichtbar die Trümmer von Marmels herab. Nichts Trotzigeres läßt sich denken, als dieser Horst, der den Vorüberziehenden unwiderstehlich lockt, die Höhe zu erklimmen und den Geheimnissen nachzuspüren, welche Balm und Mauern bergen.

Ich hatte mir den Aufstieg schwieriger gedacht, als er thatsächlich ist. Immerhin war es gut, einen Führer zu haben, und

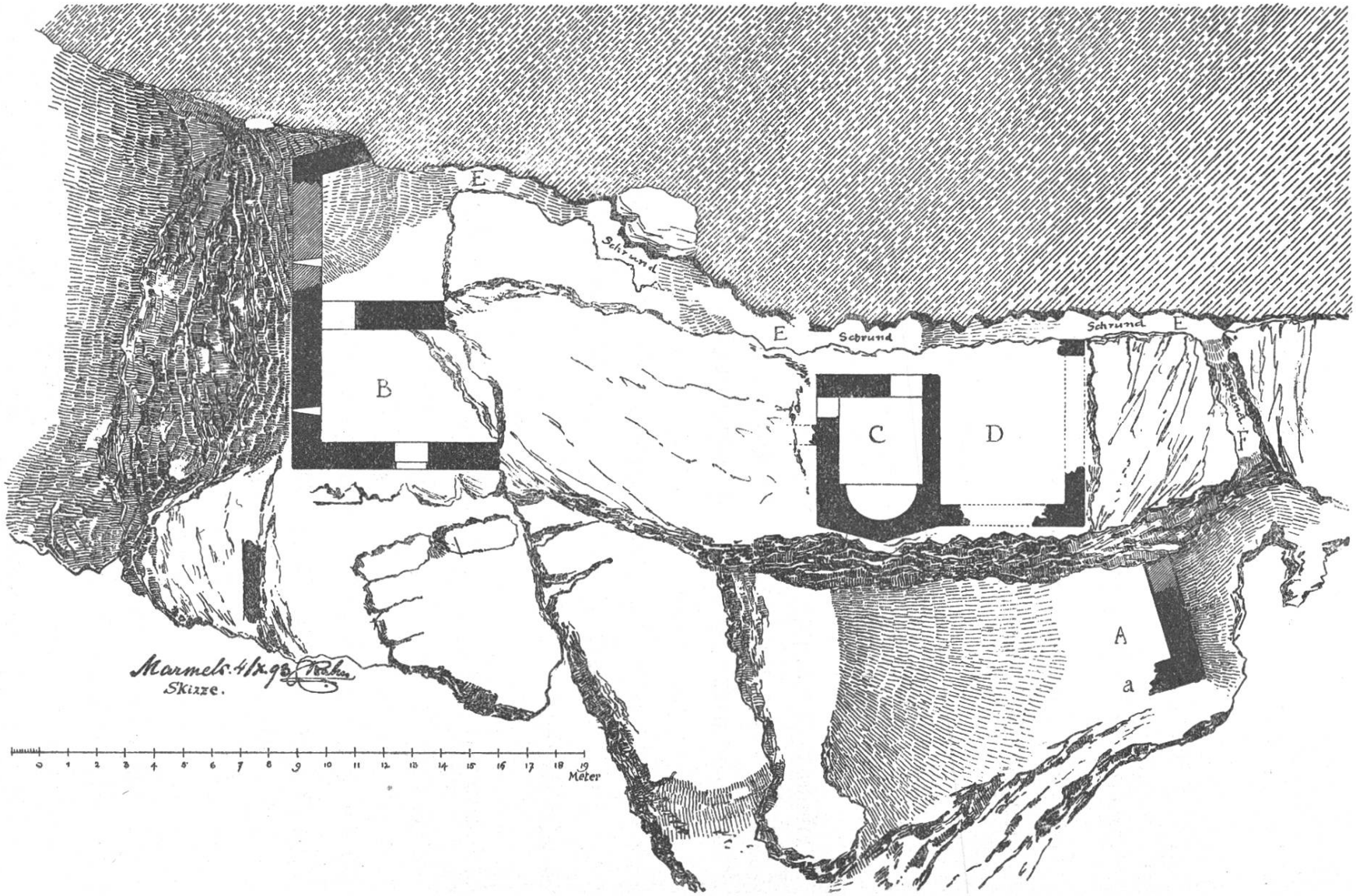
---

1) Die betreffende Stelle ist abgedruckt im Jahrbuch für Schweizergeschichte. Bd. XV. p. 93. u. f.

2) v. Salis, S. 21. Lechner, S. 31. Kraneck, S. 39. Öhlmann, Jahrbuch für Schweizergeschichte IV. 200.

3) a. a. O.

4) 21. Jahrbuch für Schweizergeschichte XV. 137, v. Mohr, Cod. dipl. III. S. 109 uf.


E
Schrund
E
Schrund
E
Schrund
F
B
C
D
A
a
Marmels 4/IX.98
Skizze.
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Meter

der Besitzer eines am Fuße des Burgfelsens gelegenen Anwesens wurde ebenfalls willkommen geheißen; denn er kletterte wie eine Katze auf den Felsen und Mauern herum.

Von der Halde, die wir zuerst erstiegen, geht es wieder in eine Runse hinab und von dieser führt nun der Pfad zu dem Felsenneste empor, ein steiler Aufstieg über Felsenstaffeln, die sich zuweilen auf schmale Bänder verringern. Hat man eine gewisse Höhe erreicht, so legt sich dem Wege eine Traverse vor. Vermuthlich ist dieses Vorwerk A ein Thorhaus gewesen, das sich an die Felswand lehnt. Balkenlöcher an der Innenseite deuten auf eine zweigeschossige Theilung hin. Die Nordfronte, welche wir vor uns haben, ist immer noch viereinhalb Meter hoch und es hat sich zuoberst ein viereckiges Fenster erhalten, aus welchem der Aufstieg bewacht und vertheidigt werden konnte. Für den Gegner ist derselbe ein Todesgang gewesen, denn die Pforte, die er passiren mußte, war nicht an dieser Stirnfronte, sondern an der Flanke bei a gelegen. Von jener Lucke konnte der Feind mit sicheren Schüssen empfangen, beim Thore aber mit Wurf oder Stoß über die Felswand hinuntergeschleudert werden.

Nun wird die Felsbank breiter, aber gefährlich war es gleichwohl, sie zu nehmen. Auf der Höhe konnte der Vertheidiger in der Fronte des Gegners eine gedeckte Aufstellung nehmen; links fällt der Felsen lothrecht ab und zur Rechten beherrscht ihn in ganzer Länge eine zweite Staffel, über der sich der Fels in majestätischem Halbbogen wölbt. Ist nun die Höhe erreicht, so führt der Weg in drei Absätzen auf einen mäßig großen Plan hinab, der sich dem ersten Theile der Burg, dem ehemaligen Wohnhause B vorlegt.

Das Bild, welches hier sich zeigt, ist über die Maaßen gewaltig. Links schweift der Blick auf die Tannenwipfel hinab, gegenüber steigt die Felsbank zu der Höhe an, von welcher die Kapelle herunterschaut und diesen wildphantastischen Aufbau um-

rahmt das Riesengewölbe, das sich vom gähnenden Dunkel zum grünen Dämmerscheine des schwindlig hohen Bogens spannt. Und immer noch höher steigt die Felswand empor, bis zu den Wettertannen, über denen etwa ein Vogel treibt.

Was will solchen Scenerien gegenüber das Werk von Menschenhand bedeuten. Und doch, die wetterbraunen Mauern mit ihren Spählucken und Pforten, durch welche die geheimnisvolle Tiefe schaut, der romantische Zauber, der über dem Ganzen waltet, alles das fordert unwiderstehlich zum Klettern und Suchen heraus.

Halten wir aber zuvörderst die allgemeinen Züge fest. Die Anlage besteht aus mehreren Bauten, die sich auf der von Süd nach Norden ansteigenden Felsbank über einander thürmen. Vor uns steht das Hauptgebäude B, welches der Wohnsitz des Burgherren war und rechts davon, etwa zwölf Meter entfernt, die Kapelle C, welche der Volksmund als „Heidenkirche" — chiesa de' pagani — bezeichnet. Ihr Standort ist der höchste, von dem sich die Staffel nur noch ein Stück weit nordwärts erstreckt, um alsdann lothrecht abzufallen. Hier sind neben der Kapelle die Trümmer eines kleinen Anbaues D erhalten, der etwa die Wohnung des Burgpfaffen war, vielleicht aber auch als letztes Reduit diente. Zwischen der Kapelle und dem Wohnhause ist die Felsbank unbebaut, doch ist an der Südseite der Ersteren ein Maueransatz wahrzunehmen, welcher darauf deutet, daß auch dieser Zwischenraum mit einem Hause oder auch nur mit einem zwingerartigen Hofe besetzt gewesen sein möchte. Weitere Anzeichen davon sind nicht mehr vorhanden, weil der wachsende Fels der Baugrund war, und somit kein Fundament gegraben werden mußte, mit dessen Hülfe sich das Bild der früheren Anlage ergänzen ließe. Dieser von der Kapelle absteigende Zwischenbau war so hoch gelegen, daß sein Fuß beinahe an das Dachauflager des Wohnhauses reicht.

Wie mag nun aber die Verbindung zwischen den verschiedenen Bauten beschaffen gewesen sein? Es können dieselben zwei Wege vermittelt haben: Treppen zunächst, die in dem Wohnhause auf die Höhe der Felsbank führten und sodann ein Pfad, welchen die Natur geschaffen hatte.

In seiner ganzen Länge ist nämlich diese Burgstaffel von der Hinterwand der Höhle durch einen Schrund E getrennt, dessen größte Breite ein Meter beträgt. Die Tiefe ist unergründet, denn sie hat sich im Laufe der Zeit mit Schutt gefüllt, der theils aus Bautrümmern, theils aus dem abgefallenen Gestein der Höhle besteht. Von dem Nordfuße des Wohnhauses steigt dieser Schrund bis zur Kapelle steil empor; dann geht es wieder bergab, etwa 9 Meter über die Kapelle hinaus, wo der gerade Lauf sich auf eine Spalte verengt, während ein breiterer, stumpfwinkelig nach Nordosten absteigender Schenkel in eine unterhalb des Vorwerkes A befindliche Runse F mündet, durch welche ein Wasserlauf heruntersickert. In dem Schrunde E steigt man heute vom Wohnhaus zur Kapelle hinauf und gewiß hat er von jeher zu diesem Zwecke gedient. Der Burg kam aber dieses Couloir noch aus einem besonderen Grunde zu Statten, indem es als Schleichweg, der leicht vertheidigt werden konnte, eine gedeckte Verbindung mit der am Fuße des Vorwerkes befindlichen Wasserrunse F gestattete. War somit für hinlänglichen Proviant gesorgt, so mochte die Besatzung getrost dem Feinde trotzen. Das Felsennest war vollkommen sicher gestellt.

Und ganz so hellen Muthes waren meine Mannen und ich gestimmt, als wir auf dem sonnigen Rasen vor dem Wohnhause Mittag machten. Im Angesicht einer herrlichen Weite, hoch über den Tannen und Wiesen wurde ein Imbis gekostet, wie ihn weiland auch die Burgherren genossen haben mochten. Wie schmeckte die eiserne Ration des Bündners, das „Bindenfleisch“ zu dem kühlen Veltliner; so befriedigt habe ich selten getafelt.

Nun konnte die Arbeit mit frischen Kräften wieder aufgenommen werden.

Grottenburgen kommen in der Schweiz nicht selten vor. Eine der größten ist Balm bei Solothurn, und Wichenstein bei Oberriet im St. Gallischen Rheinthal noch im vorigen Jahrhundert bewohnt gewesen. Insbesondere hat Bünden dergleichen aufzuweisen: Fracstein in der Prätigauer-Clus, das wie Marmels eine Kapelle besaß und Kropfenstein bei Waltensburg. Sichere Anzeichen deuten darauf hin, daß alle drei als ständige Wohnsitze dienten, wogegen andere Grottenburgen gewiß nur Zufluchtsstätten waren, die in Kriegszeiten die Angehörigen benachbarter Burgherren und ihr Kostbarstes bargen. So ist Grottenstein ohne Zweifel ein Refugium für die Insaßen des benachtbarten Haldenstein, und Rappenstein bei Unter-Vatz die Zufluchtsstätte der Thummen auf der nahen Neuburg gewesen. Mehrere solcher Anlagen sind auch im Tessin zu finden: eine kleine Grottenburg bei Mendrisio und die sogenannten Heidenhäuser im Bleniothale. Mir sind nur die von Malvaglia und Dongio bekannt: dort ein Haus, das sich mit einem halben Tonnengewölbe der Felswand anschloß, während die größere Anlage von Dongio ihre Bedachung durch die vorkragende Balm erhält. So schwindlig hoch ist das Heidenhaus von Malvaglia gelegen, daß seit Menschengedenken nur Einer dieses Refugium zu erklimmen wagte, aber auch die Annäherung an die Grottenburg von Dongio setzt ausgesprochen schwindelfreies Bekenntnis voraus. Ohne Zweifel sind einzelne dieses Balmen von jeher nur mit Hülfe von Leitern oder Seilen zugänglich gewesen und dies weist, zusammen gehalten mit ihrer gegenseitigen Lage, denn auch auf die muthmaßliche Bestimmung dieser Anlagen hin; sie sind nicht als Wohnsitze, sondern, gleich den römischen speculæ, als Wacht- und Meldeposten zur Deckung der Paßstraße errichtet worden.

Allein auch große Grottenburgen sind keine Stätten des

frohen Lebensgenusses gewesen. Als ich Marmels zum ersten Male, Ende September 1891 besichtigte, hatte die Felswand schon drei Uhr Nachmittags im Schatten gestanden. Man stelle sich vor, was das Dasein in diesen Höhlen zur Winterszeit zu bedeuten hatte, wenn die Nässe an den Felswänden zur Eismasse und der Abstieg auf den Bändern ein Unternehmen auf Leben und Tod geworden war.

Wer die letzten Bewohner von Marmels waren, ist unbekannt, es scheint auch nicht, daß Menschenhände die Burg zerstörten. Im Wohnhause sind Balkenlagen so frisch erhalten, daß sie jetzt noch Fach und Boden zu tragen vermochten. Man weiß, wie manche Veste seit dem XVI. Jahrhundert von ihren Besitzern verlassen worden ist, weil diese das städtische Leben oder die heitere Existenz auf dem Landsitze dem düsteren Dasein in der ohnehin wehrlos gewordenen Stammburg vorzuziehen begannen. So mag auch Marmels seine Hüter verloren haben, welche das Haus der langsam aber nachhaltig zerstörenden Naturgewalt überließen. Die Dächer zerfielen, die Wände stürzten, Böden und Treppen faulten ab. Was von Läden und Pforten nutzbar blieb, mag aus der Nähe geholt oder von allerhand zweifelhaftem Volk zum Lagerfeuer benutzt worden sein. Jetzt gähnt da droben eine Öde, in welcher die Raubvögel hausen und schwatzende Dohlen die Felsen umflattern.

An dem jähen Südhang vor dem Hause sind die Reste einer abgestürzten Mauer zu sehen, vielleicht war auch die Ostkante des Vorplatzes mit einer solchen bewehrt, weil dieser den Bewohnern des freudlosen Nestes als einziger Erholungsort und Auslug diente. Für die Anlage des Hauses ist nur eine theilweise Ummauerung nöthig gewesen, weil die Tiefe durch die Felswand der Balm und die Nordflanke durch die staffelförmig aufsteigende Felsbank gebildet wird. Eine Quermauer theilte das etwa 9½ Meter tiefe Gebäude in zwei Hälften ab. Beide

waren einschließlich des Kellers vier Stockwerke hoch, die durch flache Dielen getrennt gewesen sind. Die östliche Eingangsseite ist mit zwei über einander befindlichen Rundbogenthüren und der dritte Stock mit zwei kleinen Fenstern geöffnet. Aus der Mitte erhebt sich der konische Rauchfang eines Kamins, der inwendig auf Consolen vorkragt. Doch muß die Façade noch höher gewesen sein. Ein Maueransatz zur Rechten und zwei lange Balken, welche unter dem Schlothe herausragen, deuten darauf hin, daß ein weit vorspringender Obergaden den Bau bekrönte. Das Mauerwerk besteht aus regelmäßigen Lagen des schieferigen Berggesteines. Die Ecken sind aus Läufern bis über einen Meter Länge construirt, mit denen jedesmal eine Doppelschichte von kleineren Bruchsteinen wechselt. Fischgrätverband, wie ihn das Vorwerk zeigt, kommt hier nicht vor; dagegen war ein Theil der Façade mit Putz bedeckt, in welchen mit der Kelle Lagerfugen eingerissen sind. Noch trotziger stellt sich die Südflanke dar, wo eine hochgelegene Thüre zu einem Erker auf drei noch erhaltenen Tragbalken führte. Sonst sind nur kleine viereckige Fenster angelegt, die sich in den drei unteren Geschoßen auf schmale Außenschlitze verengen. Im Inneren ist zuoberst hart vor der Balm ein Kamin auf rohen Consolen vorgebaut. Die Quermauer ist zur Hälfte abgestürzt, doch sieht man noch, daß beide Theile des Hauses in

sämmtlichen Geschoßen durch viereckige Thüren mit einander verbunden waren. Was außerdem auffällt, ist die ungewöhnliche Höhe der Stockwerke, die zu ebener Erde fast vier Meter beträgt.

Der Aufstieg durch den hinteren Theil des Hauses mag dem Berggewohnten ein Leichtes sein, mir ist derselbe romantisch, aber nicht anmuthend vorgekommen. Es hat schon etwas Grausiges zu dem Höhlenbogen hinaufzublicken, der ein gigantisches Gefüge von lockerem Schiefer ist. Ein Sausen aus der Höhe, ein Prasseln auf den Mauerkanten, ein dumpfer Schlag zu Boden, und die Pygmäen, die auf den Trümmern klettern, sind gemahnt. Zum Glück sind wir von Steinschlägen verschont geblieben, aber unbehaglich war es doch, die jähe Schutthalde zu traversieren, unter welcher an der Südflanke des Hauses eine weite Bresche sich nach der Tiefe öffnet. Nun geht es im Schrunde hinauf. Der Boden ist ein staubiges Geschiebe, wo Schritt für Schritt der Fußstand gesucht werden muß, denn der Aufstieg ist steil und wenn wir rückwärts schauen, gähnt noch immer die Bresche empor. Nach raschem Klettern sind wir unter der Kapelle angelangt, wo sich der Weg als eine kaum Meter breite Spalte zwischen den Felsen furcht. Es scheint, daß hier ein Dach bestanden hatte, denn aus der Rückwand der Kapelle springen zwei Balken vor, die als Träger desselben gedient haben müssen. Das „Burgpfaffenhaus“ zur Linken ist bis auf wenige Mauertrümmer abge-

stürzt, die Kapelle dagegen in der Hauptsache stehen geblieben. Dieser kleine romanische Bau mag aus dem Ende des XII. oder dem Anfange des XIII. Jahrhunderts stammen, als ohne Zweifel die gesammte Burganlage errichtet worden ist. Das kurze einschiffige Rechteck schließt östlich mit einer halbrunden Chornische ab, die außen stumpfwinkelig hintermauert und mit zwei ungleichen Lichtern, einem Ochsenauge und einem Rundbogenfensterchen geöffnet ist. Wie manche Schloßkapelle, war auch diese zweigeschossig angelegt und jedes der beiden Stockwerke mit flachen Dielen bedeckt. Der Eingang zu dem Erdgeschosse ist über dem Schrund, die Thüre zu dem oberen Stocke am Westende der südlichen Langseite angebracht und der Zugang zu derselben hat in dem Laufgang des Zwingers oder einem oberen Stocke des Flügels gelegen, der zwischen der Kapelle und dem Wohnhause bestand. Die einzige Zierform in dem Kirchlein ist ein wulstförmiges Gesimse, welches das Auflager des Chorgewölbes bezeichnet. Von Malereien, die nicht gefehlt haben können, ist jede Spur verschwunden.

Der Abstieg zum Wohnhause und von da zur Hütte unseres Führers ging rasch und leicht von statten. Dann bin ich froh nach Mühlen gewandert; zufriedener mit seiner Beute mag selten ein Ritter von Marmels geschieden sein. Am folgenden Tage trug der Föhn den Regen in's Thal, und was ich wünschte, noch ein paar Burgen im Rheinthal zu nehmen, kam nicht mehr zu stand. Aber wenn mich der liebe Gott gesund erhält, will ich noch viel in Bünden reisen.